Nr. 20/21 *Auflage: 1500 Ex.* *Juli/August 1957*

WELTRAUMBOTE

Herausgeber: J. Heinrich Ragaz, Seestrasse 309, Zürich 2/38

Fr. 1.60 *ö. Sch. 10.—* *DM 1.60*



Weder Ritzen noch Lötstellen gab es an dieser prächtigen Maschine, einem Raumschiff, das am Nachmittag des 18. Februar 1954 einige Kilometer von Lossiemouth in Schottland, nahe der Küste, vor den Augen Cedric Allinghams niederging.

Auf der offenbar aus einem Stück gefertigten, beim Fluge rasch rotierenden Kuppel sitzt eine Stabantenne, die während des Landens und Auffliegens vibrierte. Sorgfältige Vergleiche haben ergeben, dass der Apparat nicht in die Serie der von Adamski und Stephen Darbishire photographierten gehört (s. Nr. 7) und dessen Pilot gab denn auch durch Zeichensprache zu verstehen, dass er nicht von der Venus, sondern vom Mars gekommen war.

Der inzwischen verstorbene Allingham hat sein Erlebnis in einem Buche festgehalten, das wir in dieser Ausgabe besprechen (s. S. 1).

Allingham
Anderson 1

WELTRAUMBOTE

Unabhängige Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit über die «Fliegende Untertassen» genannten ausserirdischen Raumschiffe, zum Kampf gegen die Atomspaltung und für die Vorbereitung des neuen, geistigen Zeitalters
Erscheint vorderhand jeden zweiten Monat

Es gibt Jahrhunderte, wo die öffentliche Meinung die schlechteste aller Meinungen ist. — *Chamfort*

Die Begegnung Cedric Allinghams

Unter den Berichten über Kontaktnahmen mit Raummenschen kommt dem von Cedric Allingham allergrösste Bedeutung zu. Tatsächlich ist er der erste — und soweit heute bekannt auch einzige — Engländer, dem das Glück zuteil wurde, der Landung einer «Untertasse» beizuwohnen und sich mit ihrem Insassen zu unterhalten. Sein heute vergriffenes Buch «Flying Saucer from Mars» (Frederick Muller Ltd., London), wovon eine deutsche Ausgabe bedauerlicherweise nicht beabsichtigt zu sein scheint, haben wir bereits in Nr. 7 (Literaturverzeichnis) angeführt; es bildet Gegenstand der nachfolgenden Besprechung.

Allingham, der anfangs 1956 im Alter von nur 34 Jahren in einer Schweizer Klinik an Lungentuberkulose gestorben ist, war ein Mann mit vielseitigen Interessen und Tätigkeiten, unter denen die Ornithologie wohl den ersten Platz einnahm, besonders in den Jahren vor seinem Tode. Daneben war er Amateurastronom (unser Bild zeigt ihn mit seinem selbstgebauten Teleskop), und Verfasser einiger wissenschaftlicher Zukunftsromane (science fiction), die er unter Pseudonym veröffentlichte. Man würde ihm jedoch sicher Unrecht tun, wollte man annehmen, seine Phantasie, oder andere Gründe, wie Geltungstrieb oder Gewinnsucht, hätten ihn dazu verführt, eine erfundene Geschichte als Wahrheit auszugeben und dazu noch mehrere gefälschte Photographien als «Beweis» vorzulegen. Als Sohn wohlhabender Eltern, selbst vermöglich, wäre Allingham bestimmt nicht auf diese Idee gekommen, um sich zu bereichern; fiktive Weltraumgeschichten rentieren kaum, wahre und als wahr dargestellte fast garnicht, und er musste das wissen. Cedric Allingham geniesst den besten Ruf, sein Buch vermittelt den Eindruck eines nüchternen, sehr klar denkenden und unbedingt ehrlichen Mannes, der ein reales Erlebnis mit grosser Offenheit und völliger Objektivität beschreibt und sich auch nicht scheut, der Wahrheit die Ehre zu geben, wo sie ihm nicht gerade angenehm ist und übelwollende Menschen ihm einen Strick daraus drehen könnten.

Dass ausgerechnet einer, der an die «Untertassen» und ihre Herkunft aus dem Weltall glaubt und Romane über die mögliche Weiterentwicklung der Kon-

takte zwischen Raum- und Erdenmenschen geschrieben hat, nun auch selbst ein solches Zusammentreffen gehabt haben soll, wird wohl bei gewissen Leuten Misstrauen erwecken. Sie möchten wir jedoch an die Rolle erinnern, die die Einstellung des Erdbewohners bei Begegnungen immer wieder gespielt hat: es darf als erwiesene Tatsache gelten, dass die andern sich mit Vorliebe jenen zeigen, oder sich ihnen doch eher zeigen können, die ihnen positiv gegenüberstehen und womöglich eine Zusammenkunft herbeiwünschen. Es bewahrheitet sich das Gesetz, wonach nur Gleiches, oder wenigstens Aehnliches, sich auf derselben Ebene treffen kann. Positive Einstellung hilft, die Angst zu überwinden, die wir alle vor solch Aussergewöhnlichem haben, sei es nun bewusst oder nicht, und die Voraussetzungen für eine Unterhaltung zu schaffen.

Daraus darf nun aber nicht etwa geschlossen werden, man müsse, um Raumschiffe nur schon sehen zu können, unbedingt an ihr Vorhandensein glauben. Neunzig Prozent der Augenzeugen hatten vorher nicht an sie geglaubt. Auch bei Kontaktnahmen ist dies durchaus nicht unerlässlich, doch hilft es, und wenn unter solch günstigen Vorbedingungen ein Treffen zustandekommt, so sprechen sie nicht gegen, sondern für die Wahrhaftigkeit der Zeugenaussage.

Diesen Punkt kann also Allingham zu seinen Gunsten buchen, obschon er im Gegensatz zu anderen, wie z. B. Adamski, nach seinen eigenen Aussagen für jede telepathische Verständigung entschieden unempfänglich war.

Auch hier haben wir es nicht mit einem Mystiker, sondern mit einem wissenschaftlich geschulten Beobachter zu tun, der beträchtliche astronomische Kenntnisse besitzt. Sein Buch ist keine Sensationsgeschichte, sondern ein nüchterner Tatsachenbericht. Seine besten Aufnahmen von dem Raumschiff sind ihm überdies beigegeben.

Während einer Ferienwoche, zu der er sich mit seinem Wohnwagen nach dem nördlichen Schottland begeben hatte, wanderte Allingham am Morgen des 18. Februar 1954 zwischen dem einige Kilometer nördlich von Elgin am Meere gelegenen Lossiemouth der Küste entlang dem entfernten Buckie zu, während seine Gedanken mehr um Vögel kreisten als um irgend etwas anderes.

Genau drei Tage vorher hatte der junge Stephen Darbishire bei Coniston in der englischen Grafschaft Lancashire jene höchst bedeutungsvollen Bilder einer «Untertasse» aufnehmen können, deren Grössenverhältnisse sich genau mit den im Dezember 1952 von George Adamski in Valley Center (Kalifornien) gemachten decken (s. Nr. 7, S. 10/11, und Nr. 8/9, S. 17 ff.). Doch wusste Cedric Allingham damals nichts von jener Begebenheit, wogegen ihm die Veröffentlichungen Adamskis bekannt waren.

Die Gegend, die er durchstreifte, ist sehr einsam, und während Stunden bekam er nur einmal einen Mann zu Gesicht, der ihm wie ein Fischer gekleidet schien.

Etwa 10 Minuten darauf, um 12.35 Uhr, hörte er einen zischenden Ton, und sein erster Gedanke war, dass das ein grosser Vogel sein müsste. Er blickte auf und sah einen hellen Fleck hoch über sich, der ganz und gar nicht wie ein Vogel aussah. Bei seinen Streifzügen auf dem Lande hatte er stets eine Kamera

und ein Voigtländer-Fernglas bei sich. Schnell stellte er die Linsen ein und gewahrte zu seinem grössten Erstaunen, dass das, was er beobachtete, nichts anderes als eine fliegende Scheibe sein konnte.

Sie glänzte in der Sonne und machte unbedingt den Eindruck von etwas Metallischem. Da sie in leichter Schrägstellung flog, waren der Dom und die runden Landeapparaturen klar zu sehen. Und da erkannte er auch, warum man solche Maschinen oft als Scheiben bezeichnete, wenn sie symmetrisch über dem Betrachter standen und ihm ihre untere Fläche zukehrten. Der Apparat mochte sich in etwa 1500 Meter Höhe befinden.

Während Allingham das Ding anstarrte und, wie er sagt, sein Verstand zeitweise stillzustehen schien, begann es sich bereits wieder fortzubewegen. Er machte drei Aufnahmen, von denen zwei im Buch wiedergegeben sind. Die eine zeigt einen hellen, nicht ganz runden Fleck am Himmel, der immerhin weder die Sonne noch eine Wolke sein kann, auf der anderen aber ist die untertassenähnliche Form, mit der Führerkanzel, ziemlich deutlich zu erkennen. Leider hatte Allingham nur eine billige Kamera mitgenommen.



Er notierte die Zeit, verfolgte im Glas das Objekt, bis es hinter Wolken verschwand, machte eine Zeichnung von dem Gesehenen, auf der die Landekugeln gut dargestellt sind, und suchte den Himmel dann noch eine gute halbe Stunde lang nach der «Untertasse» ab. Wie er schreibt, interessierten ihn die Vögel nun gar nicht mehr, er hatte nur noch den einen Wunsch, das geheimnisvolle Himmelsschiff wiederzusehen. Nach einem kurzen Imbiss setzte er seinen Weg der Küste entlang fort, weg von Lossiemouth, und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Himmel. Einmal kamen ihm Zweifel, ob die «Untertasse» vielleicht nur in seiner Einbildung bestand, doch ein Blick auf sein Skizzenbuch beruhigte ihn hierüber: er *musste* sie gesehen haben.

Es war 15.05 Uhr, als er sie wieder entdeckte, höher als das erstemal und in schnellerer Bewegung. Mit dem Fernglas konnte er sie gut genug erkennen, um sich zu vergewissern, dass es kein Wetterballon oder irgendeine andere Art eines konventionellen Flugapparates war. Er geriet nun mehr und mehr in Erregung, nach seiner Schilderung hat er auch heftig gewinkt, wobei er glaubt, dies habe natürlich bei der grossen Distanz von vielleicht 3—4000 Metern nichts nützen können! Treibende Wolken verdeckten die Sicht, und als sie sich verzogen hatten, war auch die «Untertasse» nicht mehr da.

15.30 Uhr ... der Himmel schien sich aufzuklären. Allingham schritt langsam und beobachtend weiter. Er wollte die Gegend nicht verlassen, ohne mehr gesehen zu haben.

Ungefähr gegen 15.45 Uhr, nachdem er einige Zeit in umgekehrter Richtung gegangen war, hörte er das Zischen erneut, und da war auch, von der See her einfliegend, die «Untertasse». Es gab keinen Zweifel über ihre Absicht. Sie wollte landen. Als sie sich ihm bis auf einige hundert Meter genähert hatte, vernahm er einen tiefen Summton, der, wie er dachte, nur vom Antriebsmechanismus herrühren konnte. Für einen Moment war er zu sehr verdutzt, um etwas zu unternehmen; doch dann riss er seinen Photoapparat hoch und machte in rascher Folge einige Schnappschüsse, als die Maschine gerade zur Landung ansetzte. Sie kam fast direkt auf ihn zu.

Der ganze, metallische Flugkörper schien schwach zu glühen, und die Scheibe schwebte während einer oder zwei Sekunden unbeweglich in der Luft, bevor sie mit einem weichen, aber hörbaren Stoss auf dem Boden aufsetzte, etwa 50 Meter von ihm entfernt. Hierin unterscheidet sich seine Erzählung von der Adamskis, bei dem die Scheibe nicht landete, sondern einen halben Meter über der Erde verblieb.

Es war in der Tat eine wundervolle Maschine, deren Ausführung den Neid unserer irdischen Konstrukteure erregt hätte. Mit ihren rund 15 Metern Durchmesser und 6 Metern Höhe schien der Rumpf, und zwar Mittel- und Oberteil, aus einem einzigen Metallstück gefertigt — jedenfalls waren weder Nieten noch Fugen zu entdecken. Auch die Art des Metalls war nicht zu erkennen; Farbe und Glanz waren poliertem Aluminium nicht unähnlich (obschon es natürlich viel widerstandsfähiger sein musste).

Es gab zwei Reihen Luken, die je zu dreien um die Kabinenwand liefen, und oberhalb derer sich eine schmale Flansche befand. Auf der Spitze des Doms stand senkrecht ein dunkler Stab, ähnlich einem Blitzableiter. Die drei runden Landekugeln, direkt unter dem Rumpf innen unter dem Rande vorstehend, machten den Anschein, als wären sie aus leicht elastischem, gummiähnlichem Material.

Ungleich Adamski fühlte sich Allingham nicht «wie ein kleines Kind in Gegenwart eines Menschen voller Weisheit und grosser Liebe», er dachte vielmehr an die überlegenen wissenschaftlichen Kenntnisse, die das Wesen aus einer andern Welt, dem er nun begegnen sollte, zweifellos besass. Doch wahrte

er sich seine realistische Einstellung, um dem Kommenden mit der ihm eigenen Nüchternheit entgegenzutreten.

Wie er sich nun der Maschine näherte, glitt im unteren Teil eine Schiebetür zurück, und ein Mann sprang leichtfüssig und anmutig zu Boden. Während er ihm entgegenkam, hob Allingham den Arm zum Gruss. Der andere tat dasselbe. Und dann standen sie eine Weile still, einander betrachtend ...

Im wesentlichen war der Raummensch den Erdbewohnern gleich. Er schien Allingham etwas grösser als er selbst; seine Schätzung geht auf 1 m 80. Nach irdischen Begriffen konnte er auch ungefähr gleichaltrig gewesen sein (32 Jahre) und sein Haar war ebenfalls braun und kurz. Aber die Haut hatte eine merkwürdige Farbe, eher wie tiefes Sonnenbraun. Doch selbst damit hätte er, wie Erdenmenschen angezogen, kaum Schwierigkeiten gehabt, als Engländer zu gelten; der einzige wirkliche Unterschied war, dass er eine höhere Stirn hatte als irgend jemand, den Allingham kannte.

Die Kleidung jedoch war von der unseren völlig verschieden. Sie kam dem sehr nahe, was wohl jeder auf Abbildungen in Zukunftsromanen an Raumanzügen schon gesehen hat. Anscheinend aus einem Stück, bedeckte sie den Körper vollständig vom Hals bis zu den Füssen; nur die Hände frei lassend, erinnerte sie an ein sehr engmaschiges Panzerhemd — vermutlich isolierend, aber sicher sehr biegsam.

In den Nasenöffnungen steckten winzige Röhrchen, die durch ein etwa streichholzdickes Metallstückchen miteinander verbunden waren. Allingham fiel auf, dass der andere während der ganzen Zeit nur durch die Nase atmete, nie durch den Mund. Der kleine Apparat konnte nichts anderes sein als eine hochentwickelte Art von Atmungsvorrichtung.

In Allinghams Kopf jagten sich die Gedanken. Er sah sich vor der sicheren Gelegenheit, einige der Geheimnisse der «Untertassen» herauszubekommen; eine Gelegenheit, die sich vermutlich nie wieder einstellen würde, wenigstens nicht für ihn. Er hätte gewünscht, auf das Ereignis vorbereitet zu sein, damit er Zeit gehabt hätte, alles zu überdenken und eine Liste von Fragen aufzustellen. Er wollte jedenfalls keine Zeit mit Nebensächlichkeiten vergeuden und damit die Chance verspielen, Wichtiges herauszufinden, nicht für sich, nein, für alle Menschen dieser Erde. Er dachte rasch an Adamskis Unterhaltung.

Worauf kam es zuerst an? Ohne Zweifel darauf, zu erfahren, von wo der Fremde hergekommen war. Allingham wies nach dem Himmel und nahm eine fragende Haltung ein. Der Mann lächelte und nickte. Es war ein angenehmes Lächeln, das die Augen ebenso umfasste wie die Lippen, was man heute von den wenigsten Erdenmenschen sagen kann.

Allingham warf eine Zeichnung auf seinen Block. In die Mitte setzte er die Sonne, mit einem Strahlenkranz zur Verdeutlichung, und rund herum zog er drei Kreise: die Bahnen von Merkur, Venus und Erde.

Er zeigte auf den dritten Kreis und auf sich. Der andere nickte wiederum. Dann bezeichnete Allingham den zweiten Kreis und deutete auf den Besucher. Zu seiner Ueberraschung schüttelte aber der den Kopf.

So kam er also nicht von der Venus! Nochmals zeigte Allingham hin, indem er das Wort sagte: «Venus». Der Raummensch wiederholte es. Als er damit zum erstenmal seine Stimme gehört hatte, blieb Allingham nicht mehr der geringste Zweifel, dass jener nicht auf unserer Erde geboren war. Der Tonfall sei äusserst schwierig, wenn nicht unmöglich, zu beschreiben; es war etwas Liquides, Angenehmes darin, etwa wie das silbrige Sprudeln einer Bergquelle.

Zum dritten Mal zeigte er auf seiner Zeichnung die Bahn der Venus. Zum dritten Mal verneinte der Besucher, doch nickte er sofort, als Allingham darauf einen vierten Kreis einsetzte, wobei er auch das Wort «Mars» aussprach.

Nun wurde dem Engländer erst verständlich, warum der andere Adamskis Freund so wenig ähnlich sah, und warum sein Fahrzeug, obschon offensichtlich nach gleichen Prinzipien gebaut, mit jenem andern nicht identisch war. Er stammte von einem anderen Planeten. Auch Mars war also von Wesen bewohnt, die das Problem der interplanetarischen Reisen schon gelöst hatten.

Doch Allingham wollte sichergehen. Da Mars seiner Farbe wegen als der «rote Planet» gilt, zog er seinen leuchtendroten Füllhalter aus der Tasche, deutete erst auf die Marsbahn, dann auf die rote Feder und dann auf den Mann. Dieser begriff schnell. «Mars», wiederholte er.

Was nun, so fragte sich Allingham? Es würde ihm natürlich unmöglich sein, alles was er wissen wollte, durch Zeichen und Skizzen herauszubringen. Wie er wusste, hatte Adamski seine Fragen in geistige Bilder gekleidet und auf diese Weise eine telepathische Verbindung mit seinem Besucher erzielt. Er wollte dasselbe versuchen, obschon die Erfolgsaussichten recht gering erschienen. Indem er sich also eine «Untertasse» vom Mars zur Erde fliegend vorstellte, stellte er die mentale Frage: «Warum bist du hierhergekommen?»

Es gab eine Pause, während der die beiden sich ansahen. Es wurde klar, dass die Bemühungen zu nichts führen würden. So konnte er sich nicht verständlich machen. Ein plötzliches Bedürfnis, zu lachen, überkam ihn. Und so standen sie beide lachend da, der Marsbewohner und der Erdenmensch, unfähig, einander zu verstehen.

Allingham war sehr darauf bedacht, seine freundschaftliche Gesinnung zu beweisen. Dies tut man seit Urzeiten durch Geschenke. Er übergab ihm seine Füllfeder und bedeutete ihm, dass er sie behalten solle. Es vergingen einige Sekunden, bis jener verstand, doch dann lächelte er und hob die Hand mit einer offensichtlichen Geste des Dankes. Darauf steckte er das Ding sorgfältig in eine Aussentasche seines Anzugs.

Es folgte nun ein mit Hilfe von Zeichensprache und Skizzen unternommener Versuch, die Antriebskraft zu ergründen, die für die «Untertassen» verwendet wird, doch schlug er vollkommen fehl, weil der Marsmensch die Frage nicht verstehen konnte. So blieb dieser interessante Punkt ohne Antwort.

Allingham war gerade dabei, einen neuen Weg ausfindig zu machen, als, für ihn überraschend, der andere eine Frage vorbrachte. Zwecklos zu sagen, dass er seine Worte nicht verstehen konnte; die Gebärden waren jedoch klar genug. Er wollte wissen, ob die Völker dieser Erde vor einem neuen Krieg stünden.

Was sollte er antworten? Er zuckte mit den Schultern, schüttelte den Kopf und versuchte, den allgemeinen Eindruck zu geben, dass er es nicht hoffte, dessen aber nicht sicher sein konnte. Jener schien zu begreifen, und einen Moment lang hatte sein Gesicht einen ernsten und bekümmerten Ausdruck.

Allingham griff wieder zu seinem Notizblock. Jetzt — wenn überhaupt jemals — war der Moment gekommen, etwas über die Marskanäle herauszufinden. Rasch machte er eine Zeichnung von jener fernen Welt, mit ihren hellen und dunklen Gegenden und ihren kleinen Polkappen. Dann gab er sie dem Besucher, wobei er das Wort «Mars» wiederholte. Der schaute sie an und nickte.

Dann zog er eine lange gerade Linie von einem Vegetationsgebiet zum andern. Er deutete auf die Linien, und dann auf den Mann. Wieder nickte dieser. Die Kanäle mussten also künstlich sein. Allingham zeigte auf die Kanallinien, und dann auf das Meer. Doch der andere blickte ihn zweifelnd an, und schien das Achselzucken nachzuahmen, das er ihm auf die Frage nach der Kriegsmöglichkeit gezeigt hatte. Auch der verbindende Hinweis auf die Kanäle und ein Büschel Wiesengrün wurde nicht verstanden.

Es war notwendig, ein grösseres Bild von einem Kanal anzufertigen, mit einem dunklen Streifen in der Mitte und schattierten Gebieten auf beiden Seiten. Allingham bedeutete den Mittelstreifen, dann das Meer, und als nächstes die schattierten Gebiete und das Wiesengrün. Er war begeistert, als sein «Gesprächspartner» dies sofort mit starkem Kopfnicken und mehreren Worten in seiner Sprache quittierte. Es war ihm klar, dass er endlich die Wahrheit erfahren hatte: die Marskanäle beherbergen einen Streifen Wasser. Lowell, der ein übergrosses Mass an Anfechtungen erdulden musste, hatte schon immer recht gehabt. —

Der italienische Astronom *Schiaparelli* hatte schon 1877, als Mars der Erde besonders nahekam, erstmals eine genaue Karte des «roten Planeten» erstellt. In seinem grossen Teleskop, bei idealen Bedingungen arbeitend, erkannte er mit Sicherheit die rötlich-ockerfarbenen Gebiete, die er richtigerweise als Wüsten ansah, und ferner die dunklen Räume, worin lange Zeit Meere vermutet wurden, von denen man aber heute weiss, dass es Grünzonen sind, nachdem das Chlorophyll spektrographisch nachgewiesen ist. Bei seinen weiteren Forschungen fand Schiaparelli einige dünne, meist schnurgerade Linien, die die dunklen Gebiete verbanden. Er nannte sie «canali» — Kanäle. Es war ihm klar, dass sie viel zu gerade, zu schmal und zu systematisch angelegt sind, um einem Spiel der Natur zugeschrieben werden zu dürfen. Darüber hinaus bemerkte er zwei Jahre später, dass sie die Gewohnheit hatten, sich in höchst unnatürlicher Weise zu verändern, so teilten sie sich oft plötzlich in zwei völlig gerade und parallele Linien auf. Auch für diesen Forscher wiederholte sich Galileis Geschichte, und seine Arbeiten begegneten dem ungeschmälert dunklen Argwohn, den die Oeffentlichkeit seit erdenklichen Zeiten für das Werk von Pionieren übrig hat. Zwischen 1886 und 1900 sah dann jedermann die Kanäle.

Mars, älter und kälter als die Erde, besitzt sehr wenig Wasser. Das meiste davon ist in den Polarkalotten eingefroren. Es lag deshalb die Annahme auf

der Hand, dass die Kanäle ein allgemeines Bewässerungssystem bildeten. Dies war auch die Ueberzeugung *Prof. P. Lowells*, den das Problem derart fesselte, dass er sein Lebenswerk dem Studium des Mars zuwendete und dafür ein besonderes Observatorium mit einem splendiden Teleskop bauen liess. Lowells Annahme zufolge fliesst das Wasser in den Kanälen nicht frei, sondern — zum Verhindern jeden Verlustes — in Röhren. Der Aufruhr, der losbrach, als er 1904 seine Ideen veröffentlichte, kann wohl am besten mit jenem verglichen werden, der anno 1947 durch die «Fliegenden Untertassen» entstand! Lowell wurde auf jede Weise angeschwärzt, mangelnder Sehschärfe, des Sensationalismus und wissentlicher Verdrehung der Tatsachen angeklagt. Andere Astronomen sahen angeblich die Kanäle nicht, oder nur als breite, unregelmässige Striche. Sogar als Photographien erschienen, worauf die linearen Kanäle und auch einige der Doppelleitungen klar erkennbar waren, tobte der Streit unvermindert weiter. Lowell starb 1916, inmitten des Sturmes.

Am 7. März 1957 schreibt nun der gelehrte UFO-Forscher Aimé Michel in «France-Observateur», das amerikanische (nach dem Astronomen benannte) Lowell-Observatorium besitze einen neuen elektronischen Verstärker, womit Marsaufnahmen in raschester Folge gemacht und die durch lange Belichtung entstehende Unschärfe vermieden werden könne. Der weltbekannte Dr. E. C. Slipher soll privat geäussert haben, dass er mit diesem Apparat im Observatorium von Bloemfontein in Südafrika sensationelle Resultate erzielt habe. Er sei nun restlos davon überzeugt, dass die Marskanäle nur von intelligenten Lebewesen geschaffen sein können. —

Der Marsbewohner bestätigte die Wasserarmut seines Planeten, auf dem keine Wasserflächen vorhanden seien, gab aber zu erkennen, dass dies nichts ausmache.

Ueber die interplanetarische Schiffahrt konnte in Erfahrung gebracht werden, dass er (oder andere von seinen Landsleuten) auf Venus gewesen waren, aber nicht auf Merkur. Marsianer und Venusianer bereisen den Mond. Der Raummensch hat das mit Nachdruck betont.

Dies gab ihm übrigens Veranlassung zu der (selbstverständlich ebenfalls in Zeichensprache vorgebrachten) Frage: «Sind eure Völker bereit, auf den Mond zu fliegen?», und seine Miene wurde wiederum ernst, als Allingham mit einem «Ja» antwortete, wobei er die Zahl der Jahre, die bis dahin wohl noch verstreichen würden, nicht verständlich darzustellen vermochte. «Wer kann die Uraniden tadeln, wenn sie von dem Gedanken, uns plötzlich auf dem Mond anzutreffen, nicht entzückt sind», ruft Cedric Allingham aus, «haben wir uns doch bis heute unfähig gezeigt, unsere Welt zu regieren und unsere eigenen Angelegenheiten zufriedenstellend zu ordnen!»

Mit dem venusischen Freund Adamskis vergleichend, zieht Allingham den Schluss, dass jener grössere Weisheit besitzen müsse als der Marsbewohner, da er Fragen nach unserer Bereitschaft zum Vorstoss ins Weltall oder zum Beginn eines neuen Krieges gar nicht erst zu stellen brauchte. Allingham denkt, entweder wohne auf Venus eine weiter fortgeschrittene Rasse als auf Mars, oder es

gebe auf beiden Planeten verschiedene Intelligenz- und Wissensgrade, wobei er zur zweiten Annahme hinneigt.

Zum Sprachunterschied ist zu sagen, dass der Besucher Mühe hatte, die wenigen englischen Wörter, die ihm vorgesagt wurden, auszusprechen, und der Vertreter unserer Welt war, wie er schreibt, bei seinen Bemühungen mit der Marssprache nicht erfolgreicher. Er bezeichnet sein Alphabet als hoffnungslos unzureichend, um jene Worte auch nur annähernd wiederzugeben.

Als der Marsianer plötzlich zum Himmel blickte, wurde es Allingham klar, dass seine Zeit ablief. Er mochte Gründe haben, sich nicht länger aufzuhalten. Es galt jedenfalls, den Augenblick zu nutzen. Rasch machte Allingham einige Aufnahmen von der Maschine, die etwa 20 Meter entfernt stand. Der Besucher hatte dazu seine Zustimmung gegeben. Es wurde schon dämmerig, aber die Bilder sind trotzdem ziemlich gut ausgefallen. Das beste, auf dem man die «Untertasse» auf ihren Landekugeln am Boden abgestellt sieht, ist im Buche veröffentlicht.

Wie bei Adamski wurde die Erlaubnis, die Maschine zu betreten, verweigert, und zwar sehr höflich und gutgelaunt, aber durchaus bestimmt. Der Engländer ging auf den Apparat zu, dessen Tür nun geschlossen war, so dass er nicht hineinsehen konnte. Der Rumpf war weder durchsichtig, noch lichtdurchlässig, also nicht wie bei Stephen Darbishires Beobachtung. Allingham fragte durch Zeichen, ob es möglich wäre, den Apparat zu berühren, was bejaht wurde. Weil er sich jedoch an Adamski erinnerte, der einen solchen Schlag erhalten hatte, dass sein Arm noch tagelang schmerzte, legte er nichtsdestoweniger nur rasch einen Finger auf das unbekannte Gebilde. Er empfand nicht den geringsten Schock, was sich zweifellos dadurch erklärt, dass die «Untertasse» bei stillgelegten Motoren völlig auf dem Boden stand, im Gegensatz zum Fall Adamski, wo sie über dem Boden schwebte, der Antriebsmechanismus also in Gang gehalten wurde. Dass anscheinend die Berührung der Fliegenden Scheiben nur gefährlich ist, wenn die Motoren laufen, scheint Allingham eine Bestätigung dafür zu sein, dass sie mit mehr oder weniger konventionellen Mitteln funktionieren, und nicht durch «etwas so Abwegiges wie die Kraft des Geistes».

Das Material fühlte sich seltsam warm an. Er schrieb es teilweise seiner Einbildung zu, da er doch etwas wie einen kleinen Schlag erwartet hatte. Er glaubt, die «Untertasse» sei bei ihrem Flug durch die Atmosphäre wegen der Reibung an der Luft heiss geworden und habe noch nicht Zeit gehabt, sich ganz abzukühlen.

Er versuchte nochmals, etwas zu fragen. Man hatte sich oft gewundert, warum einige Scheiben ein Geräusch machen, und andere nicht. Er hatte gewisse Schwierigkeiten damit, doch nachdem er schliesslich verstanden worden war, scheint der andere «gesagt» zu haben, alle echten Raumschiffe flögen tatsächlich lautlos, abgesehen von dem weichen zischenden Ton, der durch die Luftverdrängung entsteht, wenn sie herunterkommen, und von dem fast unhörbaren Gebrumm ihrer Motoren.

Die Zeit war jetzt offensichtlich um. Der Marsmensch, der ein paar Schritte

mit ihm den Hügel hinabgegangen war, wies Allingham in freundlicher, aber fester Weise weg, als er sich nun seiner Maschine zuwandte. Ohne Zweifel hatte er Eile, fortzukommen. Plötzlich fiel Allingham ein, dass er ihn nicht photographiert hatte. Wie er sich ausdrückt, wäre es nach seinem Gefühl fast kriminell gewesen, eine solche Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, und so nahm er den Mann, der sich nun aber nicht mehr aufhalten liess, rasch auf, leider aber nur von schräg rückwärts. In seinem Bemühen, das Profil so weit als möglich auf das Bild zu bekommen, konnte er sich nicht so stellen, dass die «Untertasse» auch mit daraufkam. Das im Buche wiedergegebene Foto ist nicht sehr scharf und eignet sich jedenfalls nicht zum Nachklischieren. Immerhin vermittelt es bei dem besonderen Glanz der Kleidung den Eindruck eines ungewöhnlichen Materials. Ob der Anzug tatsächlich einteilig war, kann anhand des Klischees nicht beurteilt werden. Die Schuhe sind leider unsichtbar. Die Stirn des Mannes mag in der Tat recht hoch gewesen sein. Das ziemlich kurz geschnittene Haar erscheint locker und weich. Ueber den Rücken hängt dem Fremden links, bis fast auf das Gesäss, ein unten in der Art der Hosenträger zweigeteiltes helles Band herab; es dürfte zum Einhängen in irgendeine Apparatur der «Untertasse», oder zum Anhängen eines Apparates an den Körper Verwendung finden.

Der andere grüsste wiederum mit der erhobenen Hand, und Allingham tat das gleiche. Der Augenblick des Abschieds war gekommen, und tausend Fragen, die er noch hätte stellen mögen, gingen ihm durch den Kopf. Er fühlte, dass er niemals wieder die Chance haben würde, die Antworten darauf zu erhalten. Unentschlossen schritt er wieder vorwärts, doch der Marsianer schüttelte den Kopf und winkte ihm, zurückzutreten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als stehen zu bleiben. Die Schiebetür öffnete sich, der Raummensch sprang behend in die «Untertasse» zurück, worauf die Tür sich gleich wieder schloss, bevor ein Blick ins Innere möglich gewesen wäre.

Dann begann das Summen wieder, kaum lauter als das Schwirren einer Fliege in einiger Nähe. Langsam hob sich die Maschine in die Luft, während sich der Dom über der Flansche rasch, aber fast lautlos drehte, und nach und nach glitt das prächtige Schiff hinweg — ganz sanft zuerst, dann aber, als es eine Höhe von etwa 12 Metern erreicht hatte, mit ungeheurer Beschleunigung. Es verschwand am Himmel, immer auf Nordkurs. Eine Weile starrte Allingham noch auf den Platz, wo es gestanden hatte, dann sah er auf die Uhr. Es war 25 Minuten nach vier. Die ganze Begegnung hatte nicht mehr als 40 Minuten gedauert, doch hatte er in dieser kurzen Zeit Dinge gelernt, die die Wissenschaftler seit den Tagen des Aristoteles zu enträtseln suchen.

Als er in dem nun rasch dahinschwindenden Tageslicht nach Lossiemouth zurückging, sah er einen Mann auf sich zukommen, in dem er den Menschen wiedererkannte, den er schon am Morgen gesehen hatte. Zu seiner grossen Ueberraschung und Freude erzählte er ihm, dass er die Fliegende Scheibe wahrgenommen und auch die letzten paar Minuten seiner Unterhaltung mit dem Marsianer von einem nahen Hügel aus mitangesehen habe. Er war nicht so-

gleich überzeugt gewesen, dass er eine sogenannte Fliegende Untertasse vor sich hatte, bei weiterer Annäherung jedoch war er zu dem einzig möglichen Schlusse gekommen. Allingham fragte nach seinem Namen und vernahm, dass er James Duncan hiess und tatsächlich ein ortsansässiger Fischer war. Er willigte ein, seine Zeugenschaft schriftlich niederzulegen und schrieb so auf Allinghams Notizblock die folgende Erklärung, deren Faksimile sich in dem Buch vorfindet:

4.35. 18. Februar 1954

Ich schwöre feierlich, dass ich am 18. Februar zwischen etwa 4 und 4.15 Uhr nachmittags eine Unterhaltung zwischen Cedric Allingham und einem Manne beobachtet habe, der Pilot einer Fliegenden Untertasse war, die in der Nähe von Lossiemouth in der Grafschaft Moray landete. Nachher sah ich den Piloten wieder in die Untertasse steigen, die wegflog und nach Norden steuerte.

sig. James Duncan

Dieser zweite Zeuge blieb dann für längere Zeit unauffindbar, und als man ihn endlich aufstöberte, wollte er von nichts mehr etwas wissen. Er muss inzwischen seine (wohl nicht gerade angenehmen) Erfahrungen als Beobachter einer UFO-Landung gemacht haben. Sei dem wie ihm wolle, seine Aussage ist dokumentarisch niedergelegt und kann nicht rückgängig gemacht werden.

Allingham hielt sich darauf noch eine Woche in der Gegend auf, in der Hoffnung, die Scheibe nochmals zu Gesicht zu bekommen. Er hatte kein Zutrauen zu den Photographen der kleinen Ortschaft, und so liess er die Filme erst in London entwickeln. Er sagt über diesen Punkt: «Ich gebe zu, dass ich doppelt beunruhigt war. Wenn die Photographien sich als gelungen erwiesen — so dachte ich — würde ich mich verpflichtet fühlen, meine Geschichte zu veröffentlichen; es wäre unrichtig gewesen, sie zurückzubehalten.» Dr. Darbishire, der Vater Stephens, war angesichts desselben Problems zu der gleichen Entscheidung gelangt. Er hatte den Film seines Sohnes zwar sofort entwickeln lassen, aber erst nach einer Woche die Presse benachrichtigt, weil er sich ebenfalls gedrängt fühlte, das Geschehnis vor die Oeffentlichkeit zu bringen.

Ein Vergleich zwischen den Aufnahmen Allinghams und Adamskis ergibt, dass die Apparate nicht nur in der Zahl der Kabinenfenster (bei Adamskis Apparat 4, bei jenem von Allingham 3), sondern in der Struktur überhaupt deutlich erkennbare Unterschiede aufweisen, so dass auf verschiedene Herkunft geschlossen werden darf. Da George Adamski zweifellos venusischen Besuch erhalten hatte, steht der Annahme, der Raummensch, den Allingham in Schottland traf, sei vom Mars hergekommen, auch von dieser Seite nichts entgegen.

In Allingham haben wir einen über die neuere und frühere Geschichte der UFOs Informierten vor uns, der befähigt ist, sein eigenes Erlebnis mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu beschreiben und es auch in den Gesamtrahmen der heutigen Weltlage zu stellen. Im Schlusswort schreibt er richtig, unsere Menschheit habe seit Cäsars Zeiten wohl wissenschaftliche Fortschritte gemacht, soziale aber nicht, was die immer wiederkehrenden grossen Kriege zeigen. Wie speziell Le Fort und Leslie darlegten, überwachen ausserirdische Intelligenzen seit langem die Vorgänge auf unserer Erde; sie wissen, dass wir das Geheimnis der

Atomspaltung gefunden haben und wohl bald in den Weltraum hinausfliegen können.

Nun laufen wir aber Gefahr, jederzeit in schwärzeste Barbarei zurückzufallen, und deshalb sind die Uraniden über unsere technischen Fortschritte, die durch keinen moralischen Fortschritt kompensiert werden, erschreckt. Denn was anderes würden wir in den Weltraum hinaustragen als Krieg und Atomtod — wenn man uns daran nicht hinderte?

Bearbeitung: Ilse von Jacobi und Heinrich Ragaz

WELTRUNDSCHAU

Zu unserem Bericht in Nr. 18/19, S. 13, aus *San Juan de Porto Rico* sind einige Einzelheiten aus dem Munde des Piloten, Capt. Matthew A. Van Winkle, der Passagiere und der Mannschaft erwähnenswert. Wie plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht, flog ein grosser Feuerball heulend und ungeheuer schnell auf das TWA-Verkehrsflugzeug zu. Ein Zusammenstoss schien unvermeidlich, da riss der Pilot die Maschine steil nach oben. Das Objekt schoss direkt unter dem rechten Flügel durch, ohne das Flugzeug zu streifen. Im Inneren wurde es hell «wie von hundert Sonnen». Die Luftkonditionierungsanlage fiel sofort aus, einer der Steuerbordmotoren ebenfalls (Steuerbord heisst bekanntlich «rechts»). «Ich fliege nun seit 15 Jahren für die Pan American über die ganze Welt», erklärte Capt. Van Winkle, aber nie habe ich etwas Derartiges erlebt. Ich weiss, dass es kein Meteor war. Die kommen immer von oben auf uns zu, mit Richtung nach unten. Wir haben hunderte von ihnen gesehen. Ich will nicht raten, was es war, und ob es vom äusseren Raume kam. Ich denke, es gibt eine Erklärung, mir ist sie jedoch unbekannt. Und wenn die Luftwaffe sie hat, wird sie nicht darüber reden.»

Man glaubt, dass eine UFO-Basis *im* südwestlichen Ende des *Michigan-Sees* liege, da in dieser Gegend seit 1956 viele Beobachtungen gemacht worden sind und man auch «Untertassen» im Wasser verschwinden und daraus aufsteigen sah, letzteres im Gefolge eines blauen Blitzes.

«The Visitor», Belleville (Mich.), April 1957

9. 1. 57. *Serezin-de-la-Tour.* Um 15.20 h, während der Turnstunde, konnten Lehrer und Schüler während 10 Minuten in ca. 2000 m Höhe einen metallisch scheinenden Ball beobachten, der in eine dunstige Aura gehüllt war und ständig leicht um eine imaginäre Gerade schlenkerte. Auf einmal verdichtete sich der Nebelschleier, der Ball schien anzusteigen und sich in drei etwas kleinere Kugeln zu verteilen, die bald im Zentrum der Aura verschwanden, worauf das ganze sich den Blicken entzog. «Dauphiné Libéré», 9. 1. 57

Im März sind in einzelnen Teilen Kaliforniens so zahlreiche UFOs erschienen, dass fast jedermann in jenen Gebieten wenigstens einmal eines zu Gesicht bekam. Sie kamen auch meist nicht einzeln, sondern in ganzen Schwärmen, und viele glauben, dass neue Massenerscheinungen bevorstehen.

«Geistiges Leben», Cincinnati, Mai 1957

In Nr. 3, S. 11 der ursprünglichen Fassung, bzw. im II. Teil (S. 2) der Neuausgabe, brachten wir die Verlautbarung des Vorsitzenden der norwegischen Militärkommission, wonach die anfangs 1952 bei *Spitzbergen* abgestürzte «Untertasse» *nicht* auf unserer Erde gebaut sein konnte. Man wollte weitere «ungeheuerliche Tatsachen» publik machen, jedoch nicht, ohne sich vorher mit den Amerikanern und Engländern besprochen zu haben. Dies hat inzwischen zweifellos stattgefunden, die Bekanntgabe der Details aber nicht. Dagegen erschienen Berichte über Sichtungen der Leutnants Brobs und Tyllensen, die seit jenem Absturz die Funktion von Spezialbeobachtern arktischer Gegenden ausüben. Nach ihren Mitteilungen gab es mehrere Landungen Fliegender Scheiben in Polargebieten. Sie glauben sogar, die Arktis diene ihnen als Stützpunkt, besonders während Schneestürmen, wenn wir in die unseren zurückgetrieben werden. Sie haben sie jedenfalls dreimal landen und wieder aufsteigen sehen, jedesmal kurz nach solchen Schlechtwetterperioden. Nach der Landung scheint sich ein Teil der Scheibe schnell zu drehen. Ein strahlender Lichtschein, in der Helle je nach Schnelligkeit des Fluges wechselnd, und wieder verschieden beim Landen und Starten, wirkt als Schirm für die Vorgänge bei und in der «Untertasse» selbst.

Dann liegen auch Meldungen schwedischer Besitzer von Televisionsapparaten vor, die von gestörtem Empfang sprechen, jedesmal wenn Fliegende Scheiben über den nördlichen Landesteilen gesichtet wurden.

«A. P. R. G. Reporter» Seattle, Febr. 1957

Als am 12. Januar frühmorgens William West mit Wallace Liddell etwa 2 Meilen vor *Balfour,* im Torweg seiner Garage stand, erschien etwas, das die Männer für eine Sternschnuppe hielten, näherte sich dem Baumgürtel vor ihnen und ging zu Boden. Beim Näherkommen sahen sie, dass es ein länglicher Gegenstand war, etwa 30—40 cm im grössten Durchmesser, und dass er fluoreszierte. Sie versuchten, das Ding zu fangen, doch sprang es weg und wechselte die Form. Es wurde rund, und hatte jetzt einen Durchmesser von vielleicht 45 cm. Es zeigte, wie vorher, ein blau-weisses Licht; im Innern schien etwas mattrot zu glühen. Sie setzten die Verfolgung während mehr als 1 Minute fort, doch hüpfte das Ding stets vor ihnen davon. Schliesslich entschwebte es nach oben. überflog einen 2,5 m hohen Wellblechzaun und verschwand. Mr. West ist überzeugt, dass die Erscheinung nicht von der Erde stammte.

«The Grey River Argus», Neuseeland, 15. 1. 57

Falls dich Allah wegen deiner Bosheit nicht sofort bestraft, sei nicht eingebildet! Allah hat ein besseres Gedächtnis als du. *Türkisch*

London, 30. April (Reuter). Kommandanten der RAF studierten am Dienstag Berichte über ein geheimnisvolles Objekt, das in der vergangenen Nacht (29. 4., 20.50 Uhr) über die Bildschirme der Radarstationen der *britischen Südküste* gehuscht war. Mehrere Nachtjäger mit Ueberschallgeschwindigkeit (Javelins) hatten das Objekt nicht auffinden können. Auf den Radarstationen ist man der Ansicht, es müsse bis zu 1600 km schnell und etwa 1400 m hoch den Kanal überquert haben. Dies ist das zweite Mal innert 3 Wochen, dass das Radar ein UFO zeigt (s. Nr. 18/19, S. 14).

London, 2. Mai (Reuter). Ueber Südengland wurde gestern wieder ein «Unbekanntes Flugobjekt» gesichtet, das ohne Motorengeräusch von sich zu geben, langsam von W nach O flog, plötzlich in einem Winkel von 45° «mit unvorstellbarer Schnelligkeit» aufstieg und verschwand.

Wie «Flying Saucer Review» (London) dazu berichtet, antwortete am 15. Mai der britische Luftfahrtsminister Mr. George Ward auf eine Frage des Majors P. H. B. Wall, die UFOs seien als Hawker-Jäger identifiziert worden. Nun erreicht aber dieser Typ niemals 1600 km/h und ist auch nicht rascher als Javelins!

Warum werden solche falsche Erklärungen abgegeben? Warum werden die Ergebnisse der Militärstellen nicht veröffentlicht, die aus der «ununterbrochen Tag und Nacht geführten Untersuchung» hervorgegangen sind? Warum wurde den Beobachtungsstationen die Bekanntmachung wichtiger Angaben verboten? Das lange und wohl endgültige Schweigen ist jedoch eine Antwort, die der Klarheit nicht ermangelt...

Eine halbe Stunde nach der Sichtung vom 29. April sahen Herr und Frau Webb, Three Springs, Church Rd., Leckhampton, Glos., England, bei dieser Ortschaft ein langes, zigarrenförmiges Mutterschiff ziemlich niedrig fliegen, so schreibt «Flying Saucer Review». Nach einiger Zeit näherte sich ihm eine «Untertasse». Beide Apparate blinkten sich offenbar Meldungen zu, dann schloss der kleinere nahe auf und beide verschwanden.

Nach demselben Blatt beobachtete am 30. April der Postbote Eric Pengilly während 10 Minuten ein kuppelförmiges Objekt am Himmel, das sich schliesslich in ungeheurem Tempo lautlos gegen Coverack bei «the Lizard» entfernte. Offiziere des Informationsdienstes der Luftwaffe haben den Mann 2 Stunden lang verhört.

Am 6. April publizierte die Londoner «Daily Sketch» das Foto einer «Untertasse, die eine Woche zuvor in Jersey aufgenommen worden war. —

Ein purpurrotes Objekt von grosser Helligkeit beobachteten am 17. März 1957, von 19.56 bis 20.05 Uhr bei klarer, windstiller Nacht, Taomir Ebersold, Mechaniker in *Langnau am Albis,* und ein im selben Ort wohnender Schreiner, der nicht genannt sein will. Es war zu hell, als dass man seine Form deutlich hätte erkennen können, und hatte die Grösse eines in Armeslänge gehaltenen 20-Rappen-Stückes. Das starke Licht, von hoher Frequenz, wies zeitweilige Schwankungen auf, «wie bei einem Leuchtturm, dessen beweglicher Teil viel zu rasch herumkreisen würde». Die Höhe ist sehr unbestimmt, und mag zwi-

schen 1000 und 2000 m betragen haben. In langsamer Fahrt von SW gekommen, führte das Objekt einen rechten, und nach einer Strecke Fluges einen spitzen Winkel nach rechts aus, worauf es schneller wurde und eine doppelte Wegstrecke gegen links ausschwenkte. Eine weitere brüske Wendung, und es verschwand nun mit sehr grosser Geschwindigkeit in Richtung NO (gegen Rüschlikon bei Zürich). Ein Farbwechsel hat nicht stattgefunden. Kein Rauch- oder Dampfausstoss war zu bemerken, und auch nicht der geringste Laut.

Photokopien dieser Meldung werden zu Fr. (od. DM) 1.— abgegeben. Aus Platzgründen müssen wir hier die Reihe beenden, doch bringen wir das nächstemal in Kurzform die zahlreichen Berichte über Sichtungen auf der ganzen Welt in den letzten Monaten.

Landungen

Zehn Kilometer östlich von Brignoles im französischen Département Var (Riviera) liegt das malerische Dörfchen *Vins-sur-Carami.* Am Sonntag, **14.** April 1957, gegen 15 Uhr, während der Grossteil der Bevölkerung im nahen Städtchen eine Ausstellung besuchte, gingen Frau Julia Rami (65 Jahre) und Frau Marie Garcin (75 Jahre) auf einem steinigen Wege nach Vins zurück. Noch 800 m von ihrem Ziel entfernt, sahen sie plötzlich zu ihrem grössten Erstaunen etwa 100 m vor sich einen seltsamen, bleifarbenen, metallischen Apparat in Kreiselform auf der Strasse (Nr. 24) stehen. Sie warfen sich geistesgegenwärtig in einen Graben und beobachteten sorgfältig die Bewegungen der unbekannten Maschine. Diese stieg bald mit einem zikadenhaften, starken Geräusch 3—4 m senkrecht in die Höhe, eine Staubwolke aufwirbelnd. Dann hörte jeder Lärm auf. Das Ding drehte sich äusserst rasch um sich selbst. In einem gewaltigen Satz legte es — rasch wie eine Sternschnuppe — eine Strecke von rund 100 m zurück und ging nochmals zur Erde nieder, diesmal auf einem Feldweg, nur 50 m entfernt. Darauf flog es genau gegen die Frauen zu, hielt sich, ständig herumwirbelnd, eine Weile 4 m über ihnen in der Schwebe und verschwand dann mit zunehmender Geschwindigkeit in südlicher Richtung, über der Gegend von Launes.

Ein Mitglied des Gemeinderates, Louis Boglio, der gerade seine Bienen wartete, hat aus 300 m Distanz den Sprung der Maschine mitangesehen, die jedoch dabei aus seinem Blickfeld geriet.

Die Zeugen gaben im allgemeinen übereinstimmende Beschreibungen ab, besonders was den Gegenstand selbst betrifft. Dieser war etwa 80 cm hoch (ohne die Antenne an der Spitze) und 1—1,2 m breit. Er hatte unten eine gleichmässige Rundung, wie ein Stehaufmännchen, aber etwas flacher, in der Mitte einen relativ breiten flachen Rand von einem Sechstel des Gesamtumfan-

---

«Feind» sollt ihr sagen, aber nicht «Bösewicht»,
«Kranker» sollt ihr sagen, aber nicht «Schuft»,
«Tor» sollt ihr sagen, aber nicht «Sünder».
Nietzsche («Der bleiche Verbrecher»)

ges, und darauf sass die sich nach oben ziemlich regelmässig verjüngende Spitze. Rund um deren Basis herum waren 8 spitze metallische Stäbe von zirka 15 cm Länge (wie die Antenne zuoberst) gleichmässig verteilt und anscheinend mit einem Draht untereinander verbunden, so dass es aussah wie eine Einzäunung. Acht gleiche Stangen standen in ebenmässigen Abständen waagrecht vom Mittelteil ab.

In einem Punkt gibt es eine kleine Abweichung: Boglio redet von einem gewaltigen Lärm, direkt bevor das Objekt zum zweiten Landeplatz hinüberwechselte. Er dachte an ein Autounglück und eilte auf den kleinen Hügel, der ihn von der Strasse trennte. Dort machte er dann seine kurze Beobachtung. Es ist möglich, dass er in Vibration geratene Signaltafeln rasseln hörte, doch kann auch das Objekt diesen Lärm verursacht haben. (Die weitverbreitete Ansicht, UFOs machen ausser einem Säuseln oder Zischen nie irgendwelches Geräusch, entspricht nicht den Tatsachen; man hat sie im Gegenteil schon prasseln, brummen, heulen, krachen, pfeifen dröhnen, gellen, stampfen, klopfen, schwirren und rauschen hören.)

Der Rapport der herbeigerufenen Gendarmen von Brignoles erwähnt «verdächtige Spuren»: an der zweiten Landestelle aufgewühlte Erde, zerdrücktes und angebranntes (oder sonstwie gerötetes) Gras, im Umkreis von 3 Metern. Die heilige Hermandad bezeichnete den Ort mit Kreide und Stangen.

Die Zuverlässigkeit der Augenzeugen steht ausser Frage; sie sind in jeder Beziehung gesund und in ihrem Heimatort gut angesehen, wo man nicht an eine verabredete Betrügerei glaubt. Der Bürgermeister von Vins, Herr Ventre, erklärte kategorisch: «Wenn mein Ratskollege sagt, er habe eine 'Untertasse' gesehen, so hat er eine gesehen. Und die Damen auch.» Den nationalen Behörden gegenüber hat er sich übrigens für die drei Personen verbürgt.

Das Ereignis wurde daher sehr ernst genommen, und die Vertreter mehrerer Amtsstellen wurden auf den Platz beordert. Es kamen Techniker vom Pariser und vom Lyoner Forschungsausschuss, Spezialisten der Marinepräfektur Toulon, Beamte der Défense Supérieure du Territoire (Landesverteidigungskorps), die Sicherheitsdienste des 9. Militär- und des 4. Luftbezirks. Die «Herren im weichen Filz» fragten die Zeugen tüchtig aus, konfrontierten sie, sprachen mit allen anderen Leuten im Dorf, untersuchten auf den Knien die Spuren, mit Lupen, liessen Geigerzähler und Apparate zum Messen des Magnetismus spielen, entnahmen Erd- und Staubproben, packten Steine ein als wären es Diamanten. So wissendurstig sie sich zeigten, so schweigsam waren sie aber, wenn man Fragen an sie richtete.

Vorher noch, 48 Stunden nach der Landung, war indessen aus Hyères die Vicomtesse de Noailles mit Begleitung nach Vins gekommen. Von den Damen Rami und Garcin geführt, hatte sie die Stelle bereits nach Ueberbleibseln untersucht und ein kleines Metallstück in Form und Grösse einer Olive gefunden, das offenbar bei grosser Hitze gearbeitet war. In einer elektrochemischen Fabrik der Gegend war niemand imstande, es zu identifizieren. Nach Hyères zurückgekehrt, zeigte es die Gräfin einem ihr bekannten Hauptmann eines mili-

tärischen Stützpunktes, der die Natur des Fragmentes ebenfalls nicht bestimmen konnte, ebensowenig wie der Zahnarzt Rotheley, der es mit seinen Instrumenten zu zersägen versuchte, aber nicht die geringste Ritzung zustandebrachte. Schliesslich landete das Stück bei dem Offizier, damit er es analysieren lasse. (Womit man es wohl zum letztenmal gesehen hat.)

Agence France-Presse, Paris, 18. 4. 57; «Nice-Matin», Nizza, 20. 4.; «France-Dimanche», Paris, 21. 4.; «Paris-Presse», 28. 4.; «L'Express», Neuenburg, 27. 4.

Am 10. Mai 1957, ungefähr zwischen 22.45 und 23.15 Uhr, ist in nächster Nähe des Bahnhofs von *Beaucourt-sur l'Ancre (Somme)* ein Raumschiff mit seiner Besatzung gesehen worden. Noch in derselben Nacht hat die Polizei von Albert die sechs Zeugen einvernommen.

Herr Lepot, Bahnarbeiter, und seine Frau, waren noch nicht zu Bett gegangen, da ihr Kind krank war. Plötzlich gab es ein Klopfen am Fensterladen, und sie hörten die Stimme ihres Freundes, des ungarischen Flüchtlings Michel Serket: «Macht schnell auf, ich bin angegriffen worden!» Die beiden versichern, dass er vor Angst zitterte und während geraumer Zeit immer nur die Worte wiederholte: «Man hat mich angegriffen, man hat mich angegriffen!» Unfähig, auf den Beinen zu stehen, war er bis zu dem Hause gekrochen.

Daraufhin löschte das Ehepaar Lepot das Licht aus und wagte sich bis auf die Türschwelle, von wo es dann etwa 100 m vom Hause eine leuchtende Kugel erblickte. Rote und gelbe Strahlen gingen von ihr aus, doch «bewegten sich diese Strahlen nur langsam». Bald sahen sie auch die Silhouetten dreier kleiner Männer, die, wie es schien, graue schimmernde Gewänder anhatten. Einer trug ein blendendes Licht in der Hand. Sie bestiegen die geheimnisvolle Maschine, die ohne Geräusch in einem Winkel von 45 Grad aufstieg und noch einige Zeit am Himmel verfolgt werden konnte.

Serket (er hat bestimmt nicht alles erzählt, was er weiss, oder die Zeitungen haben nicht gewagt, es wiederzugeben) soll folgendes berichtet haben. Er fuhr auf dem Fahrrad gegen den Bahnhof zu. Noch 100 m davon entfernt, bemerkte er auf einmal hinter sich mehrere Männer mit einem mächtigen Scheinwerfer. Er sah vier sehr kleine Personen, von etwa 1,40 m, in hellen Anzügen, auf sich zukommen. Er habe sein Rad im Stich gelassen und sich «aus Furcht vor einem Ueberfall» hinter einem Transformator in der Wiese versteckt. Als er nach einer Weile wieder hervortrat, bemerkte er niemand mehr, doch beim Besteigen des Velos tauchten die vier (nach anderen Berichten drei) kleinen Wesen «in drohender Haltung» von neuem auf. Er sei nun zum Hause der Lepots gefahren, das in nächster Nähe steht. (Dies steht im Widerspruch mit den Aussagen des Ehepaars, bei dem er auf den Knien angekommen sein soll.)

Generell werden jedoch diese 3 Berichte von anderen Einwohnern bestätigt. Der Bahnwärter Demanchaux beobachtete «ein gelbes und rotes Licht, das rasch über die Wiese dahinfuhr. Es verschwand, als ein Auto mit nicht abgeblendeten Scheinwerfern die Strasse passierte.» Die junge Frau Ikhlet, deren Haus dem Landeplatz gegenüberliegt, gab zu Protokoll: «Ich habe sehr genau

drei oder vier kleine Männchen gesehen, die mit einer grossen Lampe herumgingen. Man lacht über uns im Dorfe, doch das macht ja nichts. Noch gestern glaubte ich weder an Marsmenschen noch an ‚Untertassen', heute glaube ich daran. Ich sah sehr gut ein blendendes Licht zum Himmel steigen, gleich nachdem das Auto vorbei war.» Ihr Mann, der Bahnwärter Ikhlet, erklärte, dass er zwar keinen Apparat im eigentlichen Sinne habe erkennen können, eher eine rötlich-gelbe Lichtmasse.

Die Zeugen des Vorfalles warteten eine halbe Stunde, bevor sie sich auf den Platz begaben, nämlich so lange, bis die Polizei eingetroffen war. Diese stellte auf der Strasse zwei parallele Streifen fest, etwa wie von den Kufen eines Helikopters, und fand einige dunkle (schwärzliche) Plättchen «aus einer erst vor kurzem hart gewordenen elastischen Substanz». Es war jedoch kein Asphalt.

«France-Soir», Paris, 12. 5. 57
«Le Nouveau Rhin Français», Mülhausen, 12. 5. 57

Rätselhafte Phänomene

Im französischen Dörfchen *Poligné* bei Bain-de-Bretagne (Ille-et-Vilaine) wurde am 15. Februar 1957 die 25jährige Frau Lucienne Renou durch das Betrachten dreier Diskusse für eine Woche geblendet.

Es war 9 Uhr vormittags. In einiger Ferne regnete es, aber Poligné hatte Sonnenschein, als Frau Drouin zum Füttern ihrer Kaninchen zum Stall hinter dem Hause ging. Da fiel ihr auf, dass eine Scheibe, fast so gross wie der Mond, von flaschengrüner Farbe, die rechte Seite der Sonne verdeckte. Sie dachte: das sieht ja aus wie eine Sonnenfinsternis. Nachdem sie die Tiere versorgt hatte, war eine weitere Scheibe vor der Sonne, und Madame Drouin konnte zusehen, wie sich eine dritte *bildete*. Alle hatten die gleiche Farbe und Grösse und berührten einander, so dass sie wie ein Kleeblatt aussahen, überschnitten sich jedoch nirgends. Ihr Mann, den sie rief, zeigte sich durch die Erscheinung sehr beunruhigt. Nun trat die Zeugin Lucienne Renou auf den Plan, die von dem Vorgang so eingenommen war, dass sie ihn dauernd beschauen musste; als einzige spürte sie übrigens nichts, während die anderen den Blick häufig abwenden mussten. Eine Nachbarin, Frau Guais, sagte ihr, sie werde sich die Augen verbrennen.

Die Diskusse bewegten sich langsam, waren sehr hell, und von einem ging ständig ein Lichtstrahl mit Funken aus. Einer der Diskusse verschwand. Frau Renaud und Herr Drouin stellten fest, dass die Mauer am Rand der Strasse äusserst stark erleuchtet war, ja geradezu phosphoreszierte. Eine weitere Person, die Mutter Renou, kam hinzu. Darauf konstatierten alle vier Zeugen, dass sich vor der Sonne nur noch drei Lichtkreise befanden, die jedoch die vorherige Bewegung fortsetzten. Alle sagen aus, daraufhin gesehen zu haben, wie die Kreise in verschiedenen Richtungen auseinanderflogen und verschwanden. Frau Renou (Tochter) schienen sie sich am Boden zu zerschlagen. Es war eine Sache von Sekunden gewesen, während die ganze Erscheinung eine halbe Stunde gedauert hatte.

Frau Lucienne Renou erklärte ferner, die Phänomene haben alle Farben des Regenbogens durchlaufen, gerade bevor sie sich voneinander lösten. Die Zeugen gingen in ihre Wohnungen zurück, Frau Renou aber musste feststellen, dass sie völlig erblindet war. Ihr Gesicht strahlte ein phosphoreszierendes Leuchten aus. Starke Kopfschmerzen stellten sich ein. Die drei konsultierten Aerzte verschrieben klassische Mittel: Ruhe im dunklen Zimmer, Salbe, dann schwarze Brille. Nach 5 Tagen konnte die Patientin wenigstens die Leute wieder sehen, allerdings nur als Schatten. Der erste Arzt, der gerufen worden war, hatte eine Erkrankung angenommen, wie sie beim Schweissen ohne Brille entstehen müsste.

Augenärzte und Meteorologen sahen sich veranlasst, eine Erklärung zu suchen. Sie einigten sich auf die Formel, Frau Renou habe eine Refraktion des Sonnenlichtes beobachtet, wie sie durch Eiskristalle in gewissen hochschwebenden Wolken entstehen könne. Diese Erklärung lehnen die Zeugen ab, und es gibt eine Einzelheit, die sie ebenfalls widerlegt: Der Winterlauch der Nachbarin Mme. Hurel war durch die Erscheinung rot-violett geworden. Er gewinnt nur nach und nach seine grüne Farbe zurück.

Frau Lucienne Renou hat Privaten gegenüber geäussert, dass weder sie noch Mme. Drouin jemals wieder etwas von dem, was ihnen an Aussergewöhnlichem zustossen könnte, der Presse mitteilen werden, derart haben die Reporter sie gequält und ausgelacht, und Frau Renou hat sogar gegen einen von ihnen wegen Tätlichkeiten Klage erhoben. (Hierin spiegelt sich deutlich das Aufeinanderprallen der von den Zeitungen vertretenen öffentlichen Meinung einerseits und den Berichten über gänzlich ungewohnte, noch nicht akzeptierte Ereignisse anderseits. Red.)

«France-Soir», Paris, 26. u. 27. 2. 57
«Le Courrier Interplanétaire», Genf, 10. 4. 57

Veröffentlichte Erklärungen

Mitgeteilt am 22. April 1957 vom National Investigations Committee on Aerial Phenomena (NICAP), Washington

Dr. Clyde Tombaugh, der bekannte Astronom, Entdecker des Planeten Pluto und ehemaliger Chef der amerikanischen Armeekommission für die Suche nach unbekannten natürlichen Erdsatelliten, selbst Augenzeuge von UFO-Erscheinungen: «Diese Gegenstände sind allem Anschein nach gelenkt und von allem, was ich je beobachtet habe, verschieden ... Niemand hat bis heute einen hieb- und stichfesten, absoluten Beweis ... Andere Sterne unserer Milchstrasse können hunderttausende bewohnbarer Welten bergen. Es ist möglich, dass Menschheiten jener Welten die riesigen Kräfte einzuspannen gelernt haben, die zur Ueberbrückung des Raumes zwischen den Sternen nötig sind.»

Dr. J. J. Kalizewski, der Marine zugeteilter Spezialist für kosmische Strahlen, der mit anderen Vertretern der Wissenschaft zwei zigarrenförmige UFOs bei Minneapolis sah: «Sie waren seltsam, und ungeheuer schnell. Die Regierung

sollte eine permanente Alarmstelle mit Radar, Teleskopen, Spezialkameras und anderen Instrumenten schaffen.»

Hptm. Richard Case von der American Airlines-Fluggesellschaft, der mit weiteren Piloten und Tausenden von anderen Personen in Indanapolis ein enormes UFO die Stadt überfliegen sah: «Es war ein gelenkter Apparat irgendwelcher Art, dreimal so rasch als wir.»

Hptm. Richard Adickes, Pilot der Transworld Airlines, nachdem er, sowie seine Besatzung und 7 Passagiere, bei South Bend ein glühendes UFO der Flugmaschine das Geleit hatte geben sehen: «Vorher war ich von den ‚Untertassen'-Berichten nicht überzeugt. Jetzt weiss ich, dass die UFOs existieren.»

William Lear, Sieger des Collier Aviation Trophy (Preis für Flugkonkurenzen) und Präsident der Lear, Inc., einer Fabrikationsgesellschaft für die Ausrüstung von Flugzeugen und für elektronische Apparate, der am hellen Tag ein UFO beobachtete: «Ich glaube, dass die ‚Fliegenden Untertassen' vom Weltraum kommen und durch Wesen höherer Intelligenz gelenkt werden.»

Hptm. Raymond Ryan von der American Airlines, der, auf einem Fluge mit 44 Passagieren begriffen, zwischen Albany und Syracuse den Befehl von Griffis Air Force Base (einer Luftwaffenbasis) erhielt, ein UFO zu verfolgen: «Es war absolut real. Ich bin überzeugt, dass etwas Phantastisches dort oben flog.»

Hptm. James Howard, britischer Transatlantikpilot mit 265 Ueberquerungen, der zusammen mit 11 Mann Besatzung und 12 Passagieren ein riesiges UFO und mindestens 6 kleine während 18 Minuten parallel zu seinem Flugzeug fliegen sah: «Es muss ein geheimnisvolles Raumschiff aus einer anderen Welt gewesen sein.» (Seinen detaillierten Bericht haben wir in Nr. 8/9, auf S. 2 abgedruckt.)

Hptm. W. B. Nash, der Pan American Airways-Fluggesellschaft zugehörend, welcher mit dem Zweiten Piloten in der Nähe ihres Verkehrsflugzeuges, bei Norfolk (Virginia) eine Formation von 6 mächtigen Scheiben manövrieren sah: «Ich glaube, es waren intelligent gesteuerte Maschinen aus dem Weltraum.»

Oberst Frank Milani, Chef des Zivilschutzes in Baltimore, der selbst UFOs beobachtete: «Es ist selbstverständlich ein Risiko, anzunehmen, die sogenannten Untertassen bedeuten keine Bedrohung des Wohlergehens und der Sicherheit unserer Bürger. Wie verlautet, sind sie nicht feindselig, doch werden die Nachrichten über sie als militärisches Geheimnis behandelt.»

Frank Halstead, Verwalter des Darling Observatoriums in Duluth (Minnesota): «Viele Berufsastronomen sind überzeugt von der ausserirdischen Herkunft der ‚Untertassen'. Ich glaube, sie kommen von einem anderen Sonnensystem, und wahrscheinlich benützen sie den Mars als Zwischenstation.»

Dr. Harlow Shapley, früherer Direktor des Observatoriums von Harvard: «Wir müssen es nun als unausweichliche Tatsache annehmen, dass es andere Welten gibt, auf denen eine Art denkender Wesen leben.»

Ein Urteil lässt sich widerlegen, ein Vorurteil nie.

Dr. Harold C. Urey, Mitglied des Internationalen Mars-Komitees, früherer Kommissär der Atomenergiekommission und Vorsitzender der Abteilung für Nukleare Forschung der Chicago University: «Es ist äusserst wahrscheinlich, dass es im Universum intelligentere Lebewesen gibt als wir es sind.»

Prof. Hermann Oberth, die bekannte Grösse auf dem Gebiet der Raumfahrtspläne: «Nach meiner Auffassung kommen die ‚Untertassen' von anderen Welten, ausserhalb unseres Sonnensystems.»

Albert M. Chop, ehemaliger Pressechef der amerikanischen Luftwaffe, durch dessen Hand die im Pentagon (Kriegsministerium) einlaufenden UFO-Berichte gingen: «Eines ist absolut sicher: wir werden von Raumwesen beobachtet.»

Zwei unvergessliche Nächte

(Carl A. Anderson: «Two Nights to remember», New Age Publishing Co., Los Angeles, 1956, 54 S., $ 1.50)

Carl A. Anderson, ein nüchterner Techniker und ein ernsthafter, vertrauenswürdiger Mann, berichtet in diesem Büchlein von zwei Kontakterlebnissen mit «Untertassen», die unter Zeugenschaft mehrerer anderer am 4. April 1954 und am 2. Oktober 1955 in der Grossen Mojawe-Wüste in Kalifornien stattgefunden haben.

Franklin Thomas, der Herausgeber, selber ein eifriger UFO-Forscher, hat dazu ein Vorwort verfasst, in dem er ausführt, dass die Bücher der Keyhoe, Ruppelt, Wilkins, Jessup, Michel u. a. in bezug auf die blossen Sichtungen wenig mehr zu sagen übrig lassen und die Freigabe von Nachrichten durch die amerikanische Luftwaffe in dem jüngsten Film «Unidentified Flying Objects» dem Publikum die Wirklichkeit dessen habe deutlich werden lassen, was man gemeinhin unter «Flying Saucer» (Fl. Untertasse) versteht. Der Grund, warum die Regierungsstellen der USA die Bezeichnung UFO bevorzugen, sei ganz klar: sie wollten damit zum Ausdruck bringen, dass sie nach zehn Jahren offizieller Forschung immer noch nicht wissen, was UFOs eigentlich sind. Manche vermuten zwar, dass die Luftwaffe doch abschliessende Ergebnisse darüber besitzt und die UFO-Besatzungen nicht harmlos, sondern in manchen Fällen auch feindlich gesinnt seien, wie aus ihren Erfahrungen bei gewissen Treffen hervorgehen mag. Denn wenn man selbst bewaffnet und auf Zerstörung eingerichtet ist, dann hat auch das Misstrauen der Planetarier und ihr entsprechendes Verhalten seine Berechtigung. Die Ansicht, es gebe auch feindliche Raummenschen, wird interessanterweise in der jüngst erschienenen Schrift von Trevor James: «Spacemen, Friends *and* Foes» (New Age Publishing Co., Los Angeles, 1956; s. Nr. 14/15, S. 31) ebenfalls vertreten. Hier, so meint Franklin Thomas, taucht etwas Dunkles im Zusammenhang mit den Fliegenden Scheiben auf. Man möchte den Menschen aber nicht die Beruhigung nehmen, dass im allgemeinen die Planetarier gekommen sind, um uns zu helfen. Gerade deshalb

ist aber alles, was Licht in die Vergangenheit zu bringen vermag, für uns von allergrösster Wichtigkeit.

Dazu gehört auch das Erlebnis Andersons und seiner Familie, bei dem eine Menge seltsamer und bedeutender Faktoren am Werke sind, die besonders ein beträchtliches Licht auf die Natur der diese Schiffe umgebenden Kraftfelder werfen. Thomas erwähnt ferner den Farbwechsel der «Untertassen», von dem auch Anderson spricht und der aus allen Teilen der Welt im Zusammenhang mit UFO-Beobachtungen berichtet wird. Vielleicht liegt gerade darin ein Grund, warum sie nicht einfach in unserer Mitte landen, wahrscheinlich deshalb, weil uns diese Kraftfelder gefährden.

Die bemerkenswerteste Erfahrung dieser zwei Nächte jedoch, die Anderson mit den Seinen in der Wüste verbrachte, war die erstaunliche und sofortige Heilung von einer schmerzhaften Brandwunde durch die Raummenschen. Von einem ähnlichen Erlebnis berichtet übrigens auch Trevor James in seinem erwähnten Werk (Bd. 2, S. 11 u. 13).

Aus dem kurzen Lebensabriss Andersons verdient hervorgehoben zu werden, dass er, sehr naturverbunden, vom Sternenhimmel schon immer gefesselt und von der Ueberzeugung erfüllt war, diese glitzernden fernen Welten müssten bewohnt sein und es werde ihm selbst die Lösung dieses Rätsels einmal in diesem Leben gelingen.

An dem Kontakt in der Mojawe-Wüste am 4. April 1954 sind beteiligt: Carl Anderson, seine Frau Stella und ihre zwei Kinder Bettyann und Bobby, sowie sein Schwager Jim mit seiner Frau Terry und sein anderer Schwager Harold mit seiner Frau Eleanor.

Bezeichnend ist, dass schon während der Fahrt ein mentaler Kontakt mit den Planetiden zustande gekommen war, der sich so äusserte, dass Anderson ein Gefühl wie eine Reihe von elektrischen Schlägen verspürt, die ihm den Rükken hinunterlaufen und zwar drei Mal hintereinander. Er meint, er habe gefühlt, wie er mit etwas von ausserhalb der Grenzen der Erde in Verbindung getreten sei. Aus diesem Bereich mochten dann wohl auch die Gedanken kommen, die ihm so durch den Sinn wanderten, z. B. dass es bei den Planetiden weder Krankheit noch Kummer oder Herzeleid gibt und ihre Lebensspanne wahrscheinlich eine viel längere als die unsrige ist, denn sie sind wohl frei von Sünde, weil sie nach den ewigen Gesetzen des Universums leben, was wir ja nicht tun. Dann stellt Anderson sich die Frage, ob diese Menschen denn nicht mit den Engeln der Bibel identisch seien und ob überhaupt die Bibel nicht auch schon Aufschluss über die UFOs gebe, denn wir wüssten doch vom feurigen Wagen des Elias und von den feurigen Rädern am Himmel bei Ezechiel. Im Zusammenhang mit diesen Ideen verwahrt sich Anderson dagegen, als ein Atheist zu gelten. Er stellt ausdrücklich fest, dass er an Gott, an Christus und an die Bibel glaube.

Dann berichtet er von einem Erlebnis in einem Gasthaus, gerade am Ausgang des Städtchens Riverside, durch das sie gefahren sind und wo ein junges Mädchen erzählt, dass sie vor wenigen Tagen mit ihrem Freund nachts

während einer Viertelstunde drei «Untertassen» sah, und wie sie von den anderen Anwesenden darob verlacht wird. Anderson verweist darauf, dass es selbst Christus nicht anders ergangen war — so sind eben die Menschen.

Als man in den beiden Autos Desert Hot Springs, das geplante Reiseziel, erreicht hat, ist es bereits dunkel. Nach einem Lagerplatz suchend, fahren sie auf der gepflasterten Strasse dahin. Wie nun von links her ein Strässchen einmündet, fühlt Anderson eine unsichtbare Kraft das Steuerrad drehen und er hört eine Stimme, eine wirkliche Stimme, in sein Ohr flüstern: «Biege hier ein, fahre drei Meilen und halte dann.» Ganz verwirrt, frägt er seine Frau, ob sie zu ihm gesprochen habe, was sie erstaunt verneint. Nach 3 Meilen Fahrt kommen sie zu einem ausgetrockneten Seebett mitten in der Wüste, schlagen dort das Lager auf und gehen schlafen. Nach längerer Zeit erwachen plötzlich Anderson, Stella und Bettyann und richten sich in ihren Zeltbetten auf. Nun geschieht etwas sehr Seltsames.

Zeltdach und -wände verschwinden langsam vor ihren Augen, und sie sehen frei hinaus in die Wüste, dorthin, wo in geringer Entfernung ein Raumschiff wenige Zentimeter über dem Boden schwebt, als eine ganz grosse, diskusförmige, leuchtende Scheibe mit etwa 20 Meter Durchmesser und 10 Meter Höhe. Von den Fenstern sind fünfe sichtbar. Eine Art Lichthof scheint das ganze Fahrzeug zu umgeben. Anderson versucht nun, sich gegen das Objekt hin zu bewegen, aber er vermag sich nicht einen Zentimeter vom Platz zu rühren: er ist, wie auch Frau und Tochter, in den Bewegungen vollkommen gelähmt. Die geheimnisvolle Kraft, die die Schwingungsfrequenz so verändert hat, dass das Zelt unsichtbar wurde, hielt sie jetzt auch gefangen. Immerhin kann er seine Armbanduhr sehen: sie zeigt auf 3 Uhr. Leute sind keine zu erkennen, doch vernehmen sie Stimmen, und dann einen leisen Summton, wie bei einem Generator. Die sanft glühende Umgebung des Schiffes nimmt erst eine orange, dann eine strahlendrote Färbung an, worauf es, erst langsam, dann immer rascher emporzusteigen beginnt. Das rote Leuchten wechselt in ein bläulichweisses Licht, und während nun die Scheibe rasch verschwindet, beginnt auch das Zelt wieder zu erscheinen und die Lähmung weicht. Sie sollte keine üble Nachwirkung zurücklassen. Andersons automatische Armbanduhr war gegenüber jener im Wagen um eine Viertelstunde zurück, woraus auf die Dauer der Erscheinung geschlossen werden darf. Harold und Eleanor waren ebenfalls aufgewacht, die Wände ihres Autos schwanden hinweg, sie sahen die «Untertasse» und waren für die Zeit ihrer Anwesenheit ebenfalls nicht fähig, sich zu bewegen. Jim und Terry, wie auch der kleine Bobby, waren hingegen nicht erwacht.

Schluss folgt

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht. — *Goethe*

VERMISCHTES

Harry J. Sturdevant, 66jährig, wohnhaft 539 Edgewood Ave. in Trenton (USA) erhielt von der staatlichen Arbeiterversicherungsbehörde eine Entschädigung, da er am 2. Oktober auf Patrouille an einem Strassenbauunternehmen plötzlich von einem zigarrenartig geformten Objekt, das ganz nahe an ihm vorbeiflog, verletzt wurde.

«Spiritual Life», Cincinnati, Febr. 57

Es gibt gegenwärtig auf der ganzen Welt schätzungsweise 400 Gruppen, die sich mit der Erforschung der ausserirdischen Raumschiffe befassen, und etwa ein Viertel von ihnen bringt regelmässige Publikationen darüber heraus.

Obwohl die US-Marine nicht öffentlich zugeben will, dass sie vom Vorhandensein der «Fl. Untertassen» überzeugt ist, hat sie doch den Befehl herausgegeben, dass alle einsatzbereiten Piloten *auf diese Objekte zu schiessen* haben, wenn sie ihnen begegnen. Die meisten Flieger glauben an die UFOs, doch denken sie, dass es, selbst wenn ihre Insassen eine Invasion planten, besser wäre, Priester und Minister abzusenden statt Raketen und anderen Geschossen. Sie sind auch nicht besonders begierig, zuerst zu feuern, da sie ja nicht wissen, womit die anderen antworten werden und von vorneherein annehmen, dass sie wirksamere Waffen haben.

Dies ist — kurz gefasst — was die «News Tribune» in Fullerton (Kalif.) am 26. Juli 1956 bekanntmachte. Das Blatt meint, man wisse an verantwortlicher Stelle von der Existenz der UFOs, aber nicht, warum sie hier sind, wie ihre Ausrüstung ist und wie sie sich fortbewegen, weshalb man verzweifelt versuche, eines abzuschiessen, um hinter diese Geheimnisse zu kommen.

Ben Shirley, Reporter der Radiostation WSMB, New Orleans, hat am Mikro des Pressedienstes der Air Force Association folgendes erklärt: «Im Rahmen des Geophysikalischen Jahres arbeiten die USA am Project Vanguard, dessen Ziel im Abschiessen künstlicher Erdsatelliten besteht. Was man nicht weiss, was jedoch Regierungsmitglieder der WSMB eröffnet haben, ist die Tatsache, dass die *Luftwaffe* entgegen ihren Ableugnungen *die Angelegenheit der «Fliegenden Untertassen» als lebenswichtig* betrachtet. Mindestens zwei der Erdsatelliten werden mit elektronischen Apparaten ausgestattet, die eventuell auftauchende «Untertassen» auf verschiedene Weise registrieren sollen. Das ist dem amerikanischen Volk noch nie gesagt worden. Aber die grössten Gelehrten des Landes, wie auch ausserhalb der Staaten, sind überzeugt, dass die «Untertassen» Raumschiffe sind, die die Erde ständig überwachen, was auch der Grund für jene beiden besonderen, äusserst kostspieligen Satelliten ist.»

«OURANOS», Bondy (Seine), Nr. 20

Der australische Wissenschaftler Martyn hat errechnet, dass der Reibungswiderstand der Luft noch in 500 km Höhe genüge, künstliche Erdtrabanten schmelzen zu lassen. Schlechte Aussichten für das «Geophysikalische Jahr» mit den geplanten 12 amerikanischen, ferner russischen, englischen und französischen Satelliten!

350 Mill. Dollar würde ein Raumschiff kosten, das nur um die Erde fliegen könnte, und mindestens 7000 Arbeiter müssten dabei tätig sein. Ein für den Flug zum Mars geeignetes Schiff käme auf das Zwölffache zu stehen.

Am 5. April ist ein Versuchsflugzeug der Lockheedwerke (USA) spurlos verschwunden, das speziell zur Aufspürung radioaktiver Partikel in grossen Höhen gebaut war.

Die Russen wollen in 2 Jahren eine Rakete mit Fernsehsender zur Venus schiessen, wodurch man Aufschluss über dortige Lebewesen zu erhalten hofft.

Siebzehn grosse Firmen der USA bemühen sich um die Fertigstellung einer *Fernlenkrakete,* die die ganze nördliche Hemisphäre bestreichen und in einer knappen Stunde sämtliche Industriezentren des Sowjetblocks vernichten kann.

Neue Regeln und *Gesetze für den Weltraum* forderte der amerikanische Raketenfachmann Andrew Haley, da die für die Erde gültigen dort keine Anwendung finden könnten, was freie Schiffahrt, Lufthoheit und territoriale Rechte angeht. Er schlug die Bezeichnung «Meta-Recht» vor.

Die technische Entwicklung auf schöpferischem Gebiet hat zur Folge gehabt, dass *die ganze Welt zu einer einzigen Lebensgemeinschaft geworden* ist. Dieselbe technische Entwicklung auf dem Feld der Zerstörung hat die ganze Welt zu einem Orte möglichen gemeinsamen Untergangs gemacht. Aber alte Vorurteile (wie der Nationalismus) oder neue fixe Ideen (wie der Kommunismus) haben es verhindert, dass diese zur Einheit gewordene Welt auch einheitlich regiert wird... Blosse organisatorische Aenderungen werden allerdings nicht viel nützen, wenn nicht auch im Geist sich eine Wandlung vollzieht, die mit der Weltkonzeption übereinstimmt, wie sie die Wasserstoffbombe erfordert. In verschiedener Beziehung ist dieser Geisteswandel bei allen Staaten überfällig, bei grossen und bei kleinen.

Salvador de Madariaga

Während seinem Flug in einem Raumschiff sah *Daniel Fry* darin das uralte Symbol des Baumes und der Schlange in das Material des Sitzes eingeprägt. Es wurde ihm von dem Ausserirdischen, der die Maschine fernlenkte, gesagt, dass seine Rasse Nachkommen des Urvolks der Lemurier sei, die einst auf unserer Erde lebten und mit den Atlantiern Krieg führten, wobei sie sich schliesslich gegenseitig vernichteten, wie dies in unseren Tagen von den beiden grossen Weltmächten wiederum vorbereitet wird.

In einem Brief von *George Adamski* an eine unserer Mitarbeiterinnen stehen folgende Sätze: «Während meiner vielen Treffen, die ich in letzter Zeit wieder mit den Brüdern hatte, betonten sie stets, dass es für das Erdenvolk äusserst wichtig sei, wie eine grosse Familie zusammenzuleben. Auch wir müssen

zu der Erkenntnis kommen, dass wir alle Kinder des einen grossen Schöpfers sind. Unsere falschen Einteilungen nach Rassen, Religionen und Farben zeugen nur davon, wie primitiv unser Gottesbegriff noch ist. Diese Liebe und dieses Verständnis für die ganze Menschheit ist etwas, das jeder einzelne in sein eigenes Leben einbauen muss. Wir haben aber kein Recht, in das Leben anderer einzugreifen. Jeder ist hier auf die Erde gekommen, um seine eigene Lektion zu lernen. Aber wir können so leben, dass wir ein Vorbild für andere sind, das wert ist, nachgeahmt zu werden. Auf diese Weise wird jeder einen ungeheuren Einfluss des Guten in die Welt bringen.»

Damokles hatte nur ein Schwert über sich hängen. Wir haben deren viele: der dritte Weltkrieg, Vergiftung durch Radio-Strontium, schwere Atomkrankheiten, Degeneration, Massenwahnsinn, Verbrechen, Korruption (soweit nicht schon vorhanden), Atomfeuer auf die Erde, Vernichtung der Pflanzenwelt durch das «Fallout» der Atomexplosionen, Kentern der Erde (somit Verlagerung der Pole in bewohnte Gegenden), schwere Ueberschwemmungen durch das hereinbrechende Meer, Zerstörung der Erde durch Kobalt-H-Bomben (oder «bessere») usw.

«Infinity», Waterbury, Conn., März 1957

Der kürzlich erfolgten Ernennung *Mr. Henry J. Taylors* zum amerikanischen Botschafter in Bern ging, wie dies üblich ist, ein Hearing vor der Senatskommission in Washington voraus, wobei, wie sich die Presse ausdrückte, auch die anscheinend unvermeidliche Frage über die «Fliegenden Teller» gestellt wurde. Taylor, der mit Präsident Eisenhower befreundet ist, habe sich, so wird gesagt, dazu mit grosser Sorgfalt geäussert und erklärt, in neun von zehn Fällen, in denen man solche Beobachtungen gemacht zu haben glaube, handle es sich wohl um optische Illusionen. Oft seien es lächerliche Geschichten von Wichtigtuern; aber es gebe einen zehnten Fall, der ernster zu nehmen sei, weil es sich um Aussagen nüchterner Leute handle, die über photographisches und anderes Beweismaterial verfügen. Er wisse nicht, was vorliege — aber etwas gehe scheinbar im Universum vor, dessen Geheimnisse noch nicht alle erforscht seien.

Erklärungen des berühmten Astronomen *Dr. Robert S. Richardson* vom Mt. Wilson and Palomar-Observatorium, vom 18. Februar im Assumption College, Windsor (Kanada): «Die Meinung, wonach uns neue astronomische Erkenntnisse vorenthalten werden, ist zutreffend. Der Mond ist nicht sehr interessant (!) ... und über Venus gibt es nur Vermutungen, die alle falsch sein können. Niemand hat etwas von ihrer Oberfläche gesehen, da sie dauernd von dicken Wolkenschichten umgeben ist. Wir kennen nicht einmal ihre Umlaufsperiode. Die von Schiaparelli 1877 erstmals auf Mars festgestellten Kanäle habe ich selber als feine bläuliche Striche sehen können. Bis heute wissen wir nichts über sie und es gibt über diesen Punkt keine allgemein anerkannte Theorie. Die Marsvegetation hat eindeutig blaue Farbe. Beim Erforschen der Planeten würden wir wohl nicht so viel über diese erfahren als... über uns selbst!»

«The Visitor», Belleville (Mich.), April 1957

Anscheinend waren von den Astronomen die Grenzen des Weltalls abgeschätzt worden, denn nun haben sie im Spiegel des grossen Teleskops auf Mount Palomar herausgefunden, dass die fernsten Spiralnebel (d. h. Milchstrassensysteme), die damit erfasst werden können, 6 Milliarden Lichtjahre entfernt seien. Das Universum, so sagen sie, *sei also weitaus grösser,* als man es bisher überhaupt anzunehmen wagte! Sie geben gleichzeitig die Erklärung ab, es dehne sich ständig und gleichmässig von einem imaginären Mittelpunkt her nach allen Seiten aus. — Um sich etwas vorstellen zu können, muss es der Mensch begrenzen.

Der Komet 1956 h, «Arend-Roland», der im April und Mai von blossem Auge zu sehen war, besass nicht nur einen pflichtgemäss von der Sonne wegweisenden Schweif von 50 Millionen km, sondern zum höchsten Erstaunen der Fachleute auch einen feinen «Bart» von einem Viertel dieser Länge, der von seinem Kopf gegen unser Zentralgestirn zeigte. Man musste bis auf biblische Berichte zurückgehen, um eine Beschreibung dieses ungewöhnlichen Phänomens zu finden, und eben von dort stammt auch das Wort «Bart». Kometen sind übrigens schon immer als Vorzeichen ganz besonderer Ereignisse von weltweiter Bedeutung gewertet worden.

Der unsern Lesern bekannte *Jimmy Guieu,* Leiter der Forschungsgesellschaft OURANOS in Paris und Verfasser zweier UFO-Bücher (s. bes. Nr. 14/15, S. 3, 5/10, 30/31), spricht nicht nur über die Sendestationen Marseille und Monte Carlo, sondern seit einiger Zeit auch am Lausanner Radio (Sottens), allerdings in grösseren Abständen (letzte Sendungen: 11. März — 20. Mai), jeweils um 21.40 Uhr.

Bei dem neuesten Interview kam Guieu auf die in bestimmten Teilen des brasilianischen Dschungels, an der peruanischen Grenze, offensichtlich bestehende «*Untertassen-Basis*» zu sprechen. Dieser Schluss ist im Hinblick auf die zahlreichen Beobachtungen von Reisenden und Missionaren naheliegend. Genau dort ist nun kürzlich jene Fernlenkrakete verschwunden, nachdem sie einen Winkel geflogen hatte und dazu viel weiter flog als ihr mit den eigenen Antriebsmitteln möglich gewesen wäre. Auch hätte das Geschoss sich, so wie es eingestellt war, bereits früher selbst vernichten müssen. Es ist zu vermuten, das «Untertassen» ferner in Tibet und der Wüste Gobi mehr oder weniger regelmässig landen, für beliebige Zeit verbleiben und wohl auch mit gewissen Erdenmenschen Verbindung haben.

In neuester Zeit wurden durch Argentinien hindurch bis zu den Andengipfeln, speziell aber in der Gegend von Salta, unzählige Male fliegende Maschinen unbekannter Art gemeldet, und genau in jenem Monat sind dort ganz unvermittelt nackte, behaarte Wesen von 3—4 Meter Grösse erschienen, die immer wieder gesehen werden und durchaus an die *Yetis,* jene — wie man sie

---

Gott ist nicht fasslich. Fassest du's,
So ist's nicht Gott. *Unbekannter Dichter*

nennt — «abscheulichen Schneemenschen» des Himalaya erinnern. Ein grosses Geheimnis schwebt über jenen Gebieten Lateinamerikas; wenn zwar nicht angenommen werden muss, dass die Wesen, von den Einwohnern «Fabelmenschen» oder «die Riesen» genannt, Piloten von Raumschiffen sind, so scheint doch die Tatsache ihrer Anwesenheit genügend bewiesen, um nicht bestritten werden zu können.

Von den Yetis reden mehrere ernstzunehmende Berichte. Wir zitieren zunächst *Slavonin Rawicz,* der mit 7 anderen Flüchtlingen aus Sibirien unter unsäglichen Leiden den Himalaya überquerte. Vor einer Schlucht angelangt, sahen sie auf der gegenüberliegenden Seite riesige «Tiere», auf ihren Hinterfüssen stehend. Das eine war etwas kleiner, doch mass es mindestens 2.40 m. Sie hatten die Wanderer bemerkt, zeigten sich aber nicht erschreckt. «Wir erwarteten jeden Moment,» so fährt Rawicz fort, «sie auf die Vorderfüsse zurückfallen zu sehen, doch geschah dies nicht. Ich konnte ihre Köpfe in dieser Entfernung (200 m) nicht gut sehen; doch waren sie breit und abgeplattet, die Ohren anliegend. Ihre Schultern fielen ab, der Brustkasten war weit gewölbt. Bei der Länge ihrer Arme reichten die Handgelenke bis zu den Knien. Im Profil erschien der Kopf direkt auf den Achseln aufliegend. Wir waren sicher, solche Kreaturen noch nie gesehen zu haben, auch nicht im Zoo oder in Büchern. Die Silhouette erinnerte an den Bären und den Orang-Utan zugleich, doch konnte es weder das eine noch das andere gewesen sein. Die «Tiere» besassen ein rotes Fell, das neben kurzen offenbar auch eine andere Art viel längerer Haare aufwies, die in der Sonne silbern glänzten.» («France-Soir», 17. 7. 56.)

Kurz vor Drucklegung lesen wir in einer der deutschsprachigen Zeitungen Amerikas eine Notiz über das Erscheinen des Buches in Deutsch: Slawomir Rawitsch: «Der lange Weg» (National Weeklies, Inc., Winona, Minnesota, 300 S., $ 3.75). Ein junger polnischer Kavallerieoffizier flüchtet mit 7 Mitgefangenen aus einem sibirischen Zwangslager durch die Gobi, wo sie Schlangen essen, um am Leben zu bleiben, und über den Himalaya nach Indien. Zwei von ihnen starben unterwegs an Erschöpfung.

Ein weiterer, absolut seriöser Zeuge, der hohe tibetanische *Lama Lobsang Rampa,* schreibt in «Das Dritte Auge» (s. Bibliographie) von seiner Begegnung mit einem dieser Wesen: «Wir sahen einander an, beide starr vor Schrecken. Der Yeti reckte seinen Arm nach mir und liess ein seltsames Miauen hören, wie eine kleine Katze. Der Schädel hatte kein Stirnbein, sondern wich über den dichten Brauen schräg zurück. Ueber dem stark fliehenden Kinn lagen derbe Kiefer mit grossen vorstehenden Zähnen. Doch die Schädelgrösse entsprach durchaus der eines heutigen Menschen. Hände und Füsse waren gross und ungeschlacht. Die Beine waren krumm, die Arme länger als normal. Als ich den Yeti ansah und vielleicht eine erschrockene Bewegung machte, oder auch aus einem andern Grund, machte er kehrt und suchte das Weite — mit Riesenschritten, es war eher ein Springen von einem Bein auf das andere. Auch ich lief davon — in anderer Richtung. Später sahen wir noch Yetis aus grösserer Entfernung. Der Lama Mingyar Dondup (Rampas Lehrer) erklärte uns, sie seien eine frühere Abart der menschlichen Rasse, die sich anders entwickelt habe und nur in sehr einsamen Gebieten lebe. Es geht auch die Rede, dass

mitunter eine schutzlose Frau von einem Yeti entführt worden war. Vielleicht versuchen sie auf diese Weise, in ihre Art neues Blut einzubringen. Die Nonnen eines Ordens bestätigten uns später einmal einen solchen Vorfall. — Unfolgsamen Kindern droht man im Tibet gerne mit den Worten: ‚Pass auf, gleich wird dich ein Yeti holen!'»

Noch eine autoritative Quelle sei angeführt. Er betrifft dies «Leben und Lehre der Meister im Fernen Osten», in der Niederschrift von *Baird Spalding* (Jaques Bollmann AG, Zürich), wo in Band I (S. 92) nähere Angaben über die Genealogie der Yetis gemacht werden, die Hass und Furcht in einem solchen Grade entwickelt hätten, dass sie heute ganz von ihren Mitmenschen abgesondert sind, so sehr, dass sie ihre Abstammung von der menschlichen Rasse vollständig vergessen hätten und sich tatsächlich für die wilden Geschöpfe hielten, als die sie sich heute präsentieren. Wörtlich heisst es weiter: «Sie sind auf diesem Wege immer weiter gegangen, bis sie sogar den Instinkt der wilden Tiere verloren haben, denn diese spüren ganz genau, welches menschliche Wesen ihnen Liebe entgegenbringt, und erwidern sie. Wir können nichts weiter sagen, als *dass der Mensch immer das erschafft, auf das sich seine Vorstellungskraft richtet*... und wenn er sich von Gott und den Menschen absondert, kann er tiefer sinken als das Tier.»

Die Regierungen gegen ihre Völker

In Saulnat (Puy-de-Dôme) spürte am 20. Juni 1956 Pierre Mignot die Stellen seiner Haut, auf die Regen fiel, prickeln; sie wurden zudem gelb. Der konsultierte Arzt erklärte, der Regen sei radioaktiv gewesen. Ein Betriebsleiter aus der Schweiz erlitt beim Fischen im Schwarzwald plötzlich *radioaktive Hautverbrennungen.* Der behandelnde Mediziner zeigte ihm einen vertraulichen Bericht von Aerzten über viele Fälle radioaktiver Auswirkungen auf Geburten und auf die Potenz Erwachsener. «UFO-Nachrichten», Wiesbaden, März 1957

In allen Staaten der Welt, neuerdings auch in Europa, sind zwei Erscheinungen in zunehmendem Masse zu beobachten: von Geburt *missgestaltete* und von Geburt *krebsig erkrankte Kinder.* In den USA und in Europa wird seit 1956 ängstlich vermieden, Statistiken über diese beiden Erscheinungen und ihr Anwachsen zu veröffentlichen. Die Aerzte nennen solche Kinder «R-Kinder», wobei das «R» eine Abkürzung für «radioaktiv verseucht» darstellt.

Fast in allen europäischen Staaten bestehen Anweisungen, körperliche Verunstaltungen und Verkrebsungen bei Neugeborenen möglichst *geheimzuhalten.* Vor allem sind die Zusammenhänge zwischen diesen Schäden und der radioaktiven Verseuchung den Eltern gegenüber *möglichst zu leugnen* oder wenigstens als unerwiesen oder unbeweisbar hinzustellen. Der radioaktive Gehalt der Kuhmilch für die Ernährung von Säuglingen wird gleichfalls nirgends fortlau-

fend überprüft. Weder die Milchkontrolleure, noch die Molkereien, noch die Säuglingshospize besitzen entsprechende Prüfgeräte, und das obwohl schon in sehr vielen Fällen Milch mit recht hohem radioaktivem Gehalt festgestellt worden ist. Prof. Louis Emrich in «Neues Europa/Morgen», 1. 5. 57

Während schon im Juni 1956 der deutsche *Professor Karl Bechert* eine 6mal zu hohe Dosis des verderbenbringenden Strontium 90 in der Milch festgestellt hat, und auch Dr. W. Herbs der Bundesregierung erklärte, fast alle Nahrungsmittel seien von der übermässigen Radioaktivität verseucht, werden internationale Prüfungsstellen erst erwogen, und dies nur für Milch.

Man weiss, dass 18 deutsche Gelehrte gegen die Einführung von Atomwaffen protestiert haben, worauf Bundeskanzler *Adenauer* sehr ungehalten war. Er rief die «schwarzen Schafe» vor sich, doch war am Ende der Unterredung er selbst der Kleinlaute. Es gelang trotzdem, drei der Wissenschaftler zum Widerruf zu bewegen. Die Mittel, die dabei angewandt wurden, kennt man nicht, doch muss daran gedacht werden, dass jene Männer mit ihren Familien finanziell von der Regierung abhängig sind.

In USA gab es in den ersten 5 Monaten dieses Jahres *sechshundertvierundzwanzig Wirbelstürme.* Von uns veröffentlichte Voraussagen haben sich damit bewahrheitet.

Wie wir vernehmen, kommt leider die *Weltunion gegen die Atomgefahr,* die mit Sitz in Biel hätte gegründet werden sollen, nicht zustande, da die Anmeldungen zu spärlich waren. (S. hiezu Nr. 16/17, S. 30). Dagegen haben sich fast alle westdeutschen Organisationen dieser Art im «*Kampfbund gegen Atomschäden*» zusammengeschlossen, der vor Jahresfrist von Dr. med. Bodo Manstein, dem Chefarzt des Landeskrankenhauses Detmold, gegründet wurde. Die Zahl seiner Mitglieder nähert sich 300 000. Von Dr. Manstein stammt folgender Ausspruch: «Wir sind auf dem Wege, um aus der Vernebelung, die künstlich geschaffen wurde, herauszukommen. Bald wird die ganze Menschheit erfahren, dass die Schäden, welche durch die Atombomben angerichtet werden, weitaus grösser sind, als bis zur Stunde amtlich zugegeben wird.»

Unter dem Titel «*Atom — Aufstieg oder Untergang?*» (Otto-Krausskopf-Verlag, Wiesbaden, 208 S., DM 12.80) ist nun die deutsche Fassung des von indischen Fachleuten über unmittelbare und langfristige Wirkung von Atomwaffen Ende 1956 herausgebrachten «Nuclear Explosions and their Effects» erschienen. Viele bisher unveröffentlichte Fakten zeigen speziell die genetischen und biologischen Schäden, die in ihrer Schrecklichkeit noch keineswegs erkannt sind. Dem Zusammenhang der Explosionen mit dem Wetter ist ein besonderes Kapitel gewidmet.

Der Appell *Prof. Dr. Albert Schweitzers* am Osloer Radio ist nur von der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» (am 24. April) ganz abgedruckt worden. Die übrigen Presseorgane und Rundfunkstationen verbreiteten redigierte Kurzfassungen. Dieser Appell sollte abgedruckt und zu Tausenden verteilt werden, an den Bahnhöfen, in den Büros, überall, *damit endlich eine eindeutige öffent-*

liche Meinung entstehe, die unerlässliche Voraussetzung für das Einstellen der Versuche. Viel ist schon gewonnen, wenn die Leute in ihrer Seelenblindheit nur den Titel nochmals lesen: «Die Atomgefahr, in der wir heute leben!»

Der Grosse Rat der Stadt Biel hat dem Schweizer Bundesrat eine *einstimmig* gefasste Motion eingereicht, in der dieser aufgefordert wird, bei den Grossmächten gegen die Atomversuche vorstellig zu werden. In Zürich gibt der bekannte Pfarrer Dr. Max Huber eine Flugschrift heraus, worin richtigerweise gefordert wird:

Schluss mit der Atomspaltung auch für friedliche Zwecke!

BIBLIOGRAPHIE

Dr. Wilhelm Martin: «Ufos, Atomkräfte und unsere Zukunft», erhältlich beim WELTRAUMBOTEN zu DM 2.40 oder Fr. 2.85 (s. rückwärtige Umschlagsseite).

Zwei Dinge gibt es, die die Menschheit der Gegenwart mit banger Ungewissheit und erwartungsvoller Spannnung erfüllen: die Atomversuche und die Ufos. Während jedoch die Nuklearwaffen ein fast alltägliches Thema der Weltpresse bilden und die Völker über ihre Vernichtungskraft — wenn auch keineswegs über die noch zu erwartenden, verheerenden Folgen der schon durchgeführten Explosionen — einigermassen orientiert sind, herrscht über Wesen und Zweck der Ufos eine Fülle widersprechender Theorien: von der Leugnung ihres Bestehens und der Deutung als Sinnentrug bis zu ihrer Stempelung als letzte Geheimwaffe von Ost und West.

Dr. Martin, ein moderner und geistig aufgeschlossener Naturforscher, Lehrer für Physik und Chemie, geht ganz neue Wege in der Begründung des ausserirdischen Ursprungs der Fliegenden Scheiben, indem er selbsterarbeitete exaktwissenschaftliche Erkenntnisse der Physik mit dem intuitiv gewonnenen Weltbilde des Mystikers Jakob Lorber und ähnlichen geistigen Quellen zu einer sinnvollen Einheit zusammenfügt. Es ist jener Weg, der wie einst Religion und Wissenschaft wieder verbindet, und der allein in das Dunkel verborgener Ursachen und okkulter Erscheinungen ein überzeugendes Licht zu werfen vermag.

Der Verfasser nimmt zur Grundlage seiner Ufo-Betrachtungen das berühmt gewordene Buch von Leslie-Adamski: «Fliegende Untertassen landen» und stellt ihm eine Reihe ähnlicher beglaubigter Fälle der letzten Jahrhunderte voran. Dieser Buchbericht — vom materialistischen Standpunkte völlig unannehmbar — gewinnt durch die Erläuterungen Dr. Martins ein ganz neues Gesicht. Wer an das Ufoproblem aus dem Blickfelde der geistigen Schau herantritt, kann auch den mechanistischen Einwänden heutiger Gelehrter mit Leich-

tigkeit begegnen. Denn ihre Theorien über die Unbewohnbarkeit anderer Planeten, die Hindernisse der Bewegung im Raume, über das Wesen der Schwerkraft u. dgl. sind auch naturwissenschaftlich zu entkräften, wenn man endlich vom Wahne der Unbelebtheit auch nur eines Atoms im Weltall abzulassen beginnt. Kein Zweifel, dass die Idee von planbeseelten und intelligenzbegabten Kräften und Wesenheiten auch in der modernen Erkenntnislehre fortschreitet und gerade die besten Köpfe der Naturwissenschaft eine göttliche Leitung des Schöpfungsgeschehens wieder anzuerkennen geneigt sind, weil jede neue Entdeckung stets eindringlicher darauf hinweist. Die Schrift Dr. Martins zeigt solche gangbare Erkenntniswege auf, die bei aller Wahrung eines streng logischen Denkens nur einer gewissen inneren Bereitschaft bedürfen, das allzu enge gewordene Weltbild der Gegenwart kosmisch und geistig erweitern zu wollen.

Dieses hervorragende und zudem sehr wohlfeile Werklein eignet sich auch vorzüglich für die Aufklärungsarbeit, die viele schon Ueberzeugte leisten; in ihrer Hand wird es ein ausgezeichnetes Beweismittel im Kampf gegen die Argumente der Skeptiker bilden. Es wäre zu wünschen, dass es zu hunderten verteilt würde.

Israel Norkin: «Saucer Diary» (Pageant Press, Inc., 101 Fifth Avenue, New York 3, N. Y., 1957, $ 3.20). Der sympathische Verfasser, der selbst UFOs gesehen und aufgenommen hat, fügt mit dieser Neuerscheinung der immer weiter anwachsenden Fachliteratur ein einzigartiges Werk bei. Von dem vorliegenden Material nicht überzeugt, hatte er beschlossen, selber herauszufinden, was es mit diesen unbekannten Flugobjekten auf sich habe. Er besuchte zahlreiche Leute, die Sichtungen zu Protokoll gegeben hatten, und so entstand nach und nach eine beweiskräftige Kollektion gut belegter Einzelfälle, die seine Zweifel zerstreuten. Eine ebensolche Wirkung dürfte auf den Leser ausgehen, umso mehr als das Buch auch die Gespräche wiedergibt, die der Autor mit mehreren Zeugen von Landungen und anschliessender Fühlungnahme mit Raummenschen pflog (Adamski, Bethurum, Fry, Angelucci, Bessie Arthur, George Van Tassel). Es enthält viele bisher unveröffentlichte Fotos, eine Kundgabe einer der grössten mystischen Schulen, der «Bruderschaft der Sieben Strahlen» (s. Nr. 18/19, S. 21), Gespräche mit Bewohnern des Planeten Clarion (s. in Nr. 1/5 die Begegnungen Truman Bethurums), die Geschichte einer Person, die mehrere Andenken aus einem Raumschiff von 100 Metern Durchmesser mitbrachte. Sodann wird die bisher vollkommenste Aufstellung über die Verständigungsweisen präsentiert, wie sie von Uraniden angewandt worden sind, um mit Erdbewohnern Kontakt aufzunehmen, ebenso eine Beschreibung des interstellaren Verbindungssystems Dr. George Hunt Williamsons, der hiezu die Bereiche der infraroten Strahlen benützt. Norkin berichtet anhand erhaltener Botschaften vom Zweck der Besuche Ausserirdischer und dem Grund, der sie bis heute von demonstrativen Landungen abgehalten hat. Seine massgebende Arbeit wird allein schon durch ihren Reichtum an Dokumentarberichten den Vorsichtigsten aufhorchen lassen.

Lama Lobsang Rampa: «Das Dritte Auge» (R. Piper & Co., München 13, DM 14.50). Der Autor, der in seinem Land die hohe Auszeichnung eines Lamas der Medizin errang, ist der erste tibetanische Würdenträger, der das jahrhundertealte Schweigen bricht, das bisher über der fernen, streng geheimgehaltenen Welt von Lhasa und seinen abgeschirmten Klöstern gelegen hat. Sein autobiographischer Bericht erzählt vom schweren, oft an die Grenzen des menschlichen Vermögens gehenden Werden eines Lama und von uns unbekannten Freuden und Leiden einer in den Höhen des Tibet verlebten Jugend. Lobsang Rampa, den sein vorgezeichnetes Schicksal und der Befehl seiner Oberen später aus seiner Heimat fort ins Ausland führt, berichtet auch mit herzerfrischender Natürlichkeit von Dingen, die wir «Aufgeklärten» des Westens von vornherein nicht zu glauben gewohnt sind und meist als «unbeweisbar», allzu «mystisch» oder «phantastisch» ablehnen. Aber, so erinnert uns der Autor, haben sich nicht allein durch die Entwicklung der modernen Technik die Grenzen zwischen Phantasie und Wirklichkeit schon heute in einem Masse verschoben, wie wir es noch gestern für unmöglich gehalten hätten? Wissenschaftliche Beweisbarkeit, sagt Rampa, sollte nicht allein darüber bestimmen, was wir glauben und was wir verlachen. («Weltwoche», Zürich.) Wir weisen auch auf die Zitierung unter «Vermischtes» hin und werden überdies noch von Rampa zu reden haben, denn er hat «Untertassen» gesehen und ist auch in einer solchen gewesen.

Der antiquarische Verkauf des Buches von *Leslie & Adamski: «Fliegende Untertassen landen»* bei der Firma Jean Müller in Zürich (s. Nr. 18/19, S. 32) ist nun beendet.

Nr. 18/19 enthält (auf S. 31) insofern eine Ungenauigkeit, als die neue *«Fl. Untertassen-Revue»* bei Frau Brandt, Schaffnitstr., Darmstadt, mit 32 Seiten für DM 15.— p. J. nur *zweimonatlich* erscheint.

Vom 1.—21. Juli machen wir Ferien. Bestellungen können in dieser Zeit nicht behandelt werden. Denken Sie auch nachher daran, uns zu schonen!

Wir werden von unbekannten Mächten am schlimmsten gebogen und gequält.
Nietzsche

WICHTIGSTE DEUTSCHE UFO-LITERATUR

gegen Voreinzahlung durch uns zu beziehen

KEYHOE, DONALD E.: Der Weltraum rückt uns näher, Blanvalet-Verlag, Berlin, 1954, 327 S., DM 14.70, Fr. 17.35. Den amerikanischen Geheimakten entnommene Berichte von Angehörigen der Luftwaffe. Das Standardwerk der Raumschiffe.

LESLIE/ADAMSKI: Fliegende Untertassen landen, Europa-Verlag, Stuttgart, 1954, 313 S., DM 12.90, Fr. 13.40. 1. Teil: Aussergewöhnliche Himmelserscheinungen durch die Jahrhunderte. Die früheren Kulturvölkern bekannten Naturkräfte unserer Wissenschaft verschlossen! 2. Teil: Begegnung mit einem Menschen aus einer anderen Welt.

FRY, DANIEL: Das Erlebnis von White Sands, Ventla-Verlag, Wiesbaden-Schierstein, 1956, 60 S., DM 3.20. Ein Techniker der Raketenversuchsstation White Sands spricht mit einem Raummenschen und fliegt in seinem Fahrzeug. Hochwichtiger Zeugenbericht. Fr. 3.50.

dito: Alans Botschaft, Ventla-Verlag, 1957, 36 S., DM 2.—, Fr. 2.30 (neuer Verlegerpreis). Die Mitteilungen von Frys ausserirdischem Freund zur Rettung der Menschheit vom Irrweg ihrer Wissenschaftler und Regierenden.

MARTIN, Dr. WILHELM: Ufos, Atomkräfte und unsere Zukunft, Turm-Verlag, Bietigheim/Württ., 1955, 64 S., DM 2.40, Fr. 2.85. Durch Verbindung mystischer Erkenntnisse und moderner Physik wird, weitgehender noch als bei Leslie, jener Weg aufgezeigt, der wie einst Religion und Wissenschaft verbinden kann.

HOLLOWAY, Dr. GILBERT, D. D., Ph. D.: Das Kommen der Raummenschen; in WELTRAUMBOTE Nr. 1, Fr. 1.—, DM 1.—. Ueberblick über das heute von den Ufos Bekannte, Keyhoe und Leslie, Adamski und Bethurum, seltsam gestaltete Uraniden, die ätherische Hypothese, Absichten der Raumbewohner, unsere Aufgabe. (Hektogr.)

SIEVERS, EDGAR: Flying Saucer über Südafrika, Sagittarius-Verlag, Pretoria, 1955, 402 S., sh 26/—, Fr. 16.—, DM 16.—. Auf breitester Tatsachenbasis ruhendes, wesentliches Werk eines im Dunklen Erdteil lebenden Deutschen.

GRETTLER, HERMANN: Ultimatum des Weltalls, Drei-Eichen-Verlag, München, 1955, 216 S., DM 9.80. Dieses wundervolle, offensichtlich inspirierte Werk kann ich aufs wärmste empfehlen; jedermann sollte es gelesen haben! Fr. 9.80

ASHTAR: In kommenden Tagen, Urgemeinde-Verlag, Wiesbaden-Schierstein, 1956, 80 S., DM 3.50. Die Botschaften eines hohen Raumwesens und von Engeln an die Menschheit. Die Uraniden auf den Satelliten der Erde zum Eingreifen bereit. Ihre Sendung und Ratschläge für die bevorstehende gewaltige Umwälzung. Fr. 4.20.

SETA: Todeswolken über uns! Urgemeinde- und Ventla-Verlag, Wiesbaden-Schierstein, 1956, 76 S., DM 3.20. Kundgaben und Warnungen höchster Intelligenzen zur heutigen Zeit des Atomwahnsinns. Fr. 3.50.

UFO-NACHRICHTEN, Monatsschrift zur Aufklärung über die Raumschiffe und zur Verbreitung der Botschaften von Sternenmenschen. Ventla-Verlag. ½ Jahr DM 3.60, 1 Jahr DM. 6.50.

WELTRAUMBOTE *No. 1/5,* I. Teil Fr. od. DM 1.— (Das Kommen der Raummenschen), II. u. III. Teil je Fr. od. DM —.90 (abgestürzte Untertassen, Landung in Amiens, Ufos im Bristolkanal, Uebersinnliches, Schwerkraftprobleme, mediale Kundgaben, Fragen von allgemeinem Interesse etc.); *No. 6/11,* Fr. od. DM 4.— (u. a. vollständiges Verzeichnis der einschlägigen Publikationen in den Hauptsprachen); *No. 12/17,* Fr. 4.—, DM 4.40.

***WELTRAUMBOTE,** sowie alle Ufo-Bücher* auch bei: *Urgemeinde- und Ventla-Verlag,* Karl L. Veit, Wiesbaden-Schierstein, Wörthstr. 5; *Schrifttum-Zentrale Prof. Gustav v. Hirschheydt,* (20a) Hildesheim, Goslarsche Strasse 7/III; *K. F. Schulze-Angern,* Berlin-Halensee, Damaschkestr. 4; Walter Kaul, Berlin-Wilmersdorf, Detmolderstr. 53; Gemeinschaft für religiöse und geistige Erneuerung e. V., München, Naupliastr. 18, Buchhandlung z. Elsässer, Zürich 1, Limmatquai 18; E. Eppler, Albisstr. 10, Zürich 2; K. Schönenberger, Stapfenstr., Heiden.